

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Wort und Bild“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellsgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die breit gespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25351, 25352, 25353.

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 142

Sonnabend, 21. Juni 1930

37. Jahrgang

Der Angriff auf den Arbeitslohn

Reichsbahn als Sturmbock

Die Geheimpläne der Reichsbahn, über die wir bereits berichten konnten, liegen jetzt offen zu Tage. Herr v. Siemens, Herr des größten Elektrotastes, hat als Präsident der Reichsbahn-A.G. an den Reichsminister ein Schreiben gerichtet, daß auf allgemeinen Lohnabbau hinzielt.

Die Antwort mag ausfallen, wie sie will. Das letzte Wort sprechen doch die streik organisierten Eisenbahner!

Berlin, 21. Juni (Radio)

Der Präsident des Verwaltungsrates der Reichsbahn, der Großindustrielle von Siemens, hat an die Reichsregierung ein Schreiben gerichtet, in dem er einen weitgehenden Gehalts- und Lohnabbau propagiert. Er malt zunächst die augenblickliche Entwicklung des Reichsbahnverkehrs, die ein ungedecktes Defizit von mehreren hundert Millionen bis zum Jahresende befürchten lasse, in den schwärzesten Farben und versucht dann nachzuweisen, daß die Kaufkraft der Gesamtheit steigen würde, wenn man die Kaufkraft des Personals der Reichsbahn vermindere.

Die wesentlichsten Stellen des Briefes lauten:

„Die Verkehrslage der Reichsbahn hat sich im Jahre 1929 in jedem Monat steigenderweise äußerst ungünstig entwickelt. Heute schon läßt sich feststellen, daß bei einem Wiederanstiegen

kooperationsfähigen „Bahnbusch“ mit Panzerzügen und aller Komfort der Neuzeit unterhält? Hat sonst schon jemand etwas von äußerster Sparsamkeit gehört?

Denn die Dinge liegen denn doch wohl etwas anders. Vielleicht hat Herr v. Siemens, der Beherrscher des größten Elektrotastes des Kontinents, der Hunderttausende von Arbeitern beschäftigt, Herrn v. Siemens, dem Präsidenten der Reichsbahn-A.G. — es ist ja „zufällig“ ein und dieselbe Person — einen kleinen Wink gegeben?

Oder, um vom Persönlichen zur Sache zu kommen:

Die Reichsbahn bildet den Sturmbock für den Angriff des Unternehmertums auf den Lebensstandard der Arbeiterschaft.

Schiedsspruch für die Werftarbeiter

Bremen, 21. Juni (Radio)

In dem Tarifstreit auf den Schiffswerften wurde von dem Hamburger Schlichter Dr. Stenzel am Freitagabend ein Schiedsspruch gefällt, der die bisherigen Löhne bis zum 1. Oktober 1931 und den Rahmentarifvertrag bis zum 1. Oktober 1932 verlängert. Die bisherige Arbeitszeit, die 49 Stunden in der Woche betrug, wird auf 48 Stunden herabgesetzt. Die Arbeitgeber hatten einen Lohnabbau von 4 Pf. pro Stunde verlangt. Ferner sollte der Urlaub beseitigt werden.

Weltmeisterschaftskampf Schmeling-Sharkey wird wiederholt

Berlin, 21. Juni (Radio)

Der Bogweltmeister im Schwergewicht Schmeling hat sich bereit erklärt, am 25. September nochmal gegen den Amerikaner Charkey zu kämpfen.

Auf die Straße!

WEG. Peine, 21. Juni

Das Peiner Walzwerk hat sich wegen der ungünstigen Wirtschaftslage gezwungen gesehen, bei der Regierung Anzeige zu erstatten, daß eine Kündigung von etwa 800 Arbeitern in Aussicht steht.

9 Neuerkrankungen!

Das amtliche Material über die Calmette-Fütterungen stimmte nicht!

Die furchtbare Statistik der zu frühem Siedtum verurteilten Säuglinge, die einige Tage lang keine Aenderung aufwies, hat wieder eine schmerzliche Korrektur erfahren. 9 Neuerkrankungen meldet das Gesundheitsamt an diesem Tage.

41 Tote, 146 Kranke — nur noch 64 Gesunde — das Grauen wächst noch immer von Tag zu Tag. Und nur ein kleiner Lichtblick bleibt: Unter den Gesunden befinden sich auch solche, die bereits im Februar und Anfang März gefüttert wurden, und die — nach allem menschlichen Ermessen — heute völlig außer Gefahr sind.

Stärkste Empörung muß es aber hervorufen, daß sich heute, — 2 Monate nachdem die Katastrophe zutage lag — das Gesundheitsamt zu einer amtlichen Berichtigung des von ihm der Öffentlichkeit und auch dem Untersuchungsausschuß übergebenen Materials genötigt sieht. Unter den Neuerkrankungen

befinden sich nämlich 3, die bisher überhaupt nicht in der amtlichen Statistik geführt wurden.

Es wird uns dazu erklärt, man habe nachträglich festgestellt, daß 5 Säuglinge, von denen man bisher annahm, sie hätten die Dehdesche Scheinfütterung erhalten, am Morgen des 26. April, dem Tage der Einstellung der Fütterung, noch mit WEG gefüttert wurden. Es wären danach im ganzen nicht 246, sondern 251 Kinder mit WEG behandelt worden!

Das amtliche Material war also — zumindest bis heute — falsch! Erschüttert stellen wir fest, wie berechtigt unsere Forderung war, die Untersuchung in andere Hände zu legen, als in die der beschuldigten Ärzte. Wenn wir auch die Absicht einer Täuschung nicht annehmen, welche katastrophale Unfähigkeit, die in 2 Monaten den wirklichen Tatbestand nicht feststellen konnte, — trotz der angeblich so musterhaften Kartotheken!



Friedr. v. Siemens

der Sohn des berühmten Erfinders, einer der größten Kapitalisten Deutschlands, der als Reichsbahnpräsident den Angriff des Unternehmertums führt. Die Arbeiterschaft wird ihm die Antwort nicht schuldig bleiben.

die Betriebsausgaben die Einnahmen um mehrere hundert Millionen übersteigen werden. Der Generaldirektor hat die tatsächlichen Ausgaben schon seit längerer Zeit gedrosselt, sie sind jetzt aber auf einem Tiefstand angelangt, der wohl kurze Zeit ertragen werden kann, aber auf mehrere Jahre die Sicherheit des Betriebes in Mitleidenschaft ziehen muß.

Die für die Gesellschaft feststehenden Ausgaben zergliedern sich neben den tatsächlichen in die Reparationssteuer, die unabänderlich ist, die Personalausgaben, die sich zusammensetzen aus 1188 Millionen Mark für Beamtengehälter, 958 Mill. Mark für Arbeiterlöhne und 482 Millionen Mark für Pensionen sowie 318 Millionen Mark für Soziallasten usw. Sie sind in ihrer Gesamtheit seit Gründung der Gesellschaft nach dem heutigen Stand um über 700 Millionen oder 31 Prozent gestiegen, während das Personal in derselben Zeit um 62 000 Köpfe verringert worden ist. Die Reichsbahngesellschaft ist nicht in der Lage, hierin Aenderung aus sich heraus eintreten zu lassen oder vorzuschlagen, da sie nach dem Gesetz ihre Beamten entsprechend den Reichsbeamten entlohnen muß, und die Arbeitslöhne durch Bestimmung des Reichsarbeitsministers, der den Schiedsspruch vom 24. Mai 1929 für verbindlich erklärt hat, ihre Gültigkeit bis zum 31. März 1931 haben.

Der Verwaltungsrat hält sich für verpflichtet, den Reichsminister besonders auf das Steigen der Personalausgaben hinzuweisen, da sie den wesentlichsten Teil der Gesamtausgaben ausmachen. Eine Herabsetzung liegt aber nicht im Machtbereich der Gesellschaft, sondern nur in dem der Reichsregierung.

Man muß es Herrn v. Siemens lassen: Er versteht seine Wünsche geschickt zu begründen. Aber wer ein bißchen Bescheid weiß, der kann trotzdem nur darüber lächeln.

Gehört es vielleicht zu den bis aufs äußerste getriebener Sparmaßnahmen, daß die Reichsbahn noch immer einen höchst

Herr über Leben und Tod

Württembergs Staatspräsident läßt köpfen

Er war gewarnt!

Stuttgart, 21. Juni (Radio)

Der Batemörder Zell ist um 5½ Uhr Sonnabend im Hof des Amtsgerichtes Ravensburg hingerichtet worden. Die Hinrichtung erfolgte durch Fallbeil.

*

Dieser Hinrichtung ging ein heftiger tragischer Kampf voraus. Bekanntlich hat im Vorjahr Hermann Müller als Reichsminister an alle deutschen Landesregierungen das Ersuchen gerichtet, keine Hinrichtungen mehr vollziehen zu lassen, bis der Reichstag das letzte Wort über Beibehaltung oder Abschaffung der Todesstrafe gesprochen hat.

Bis heute sind auch alle Landesregierungen diesem Ersuchen gefolgt. Auch in Württemberg hielt man das für selbstverständlich.

Nur einer wollte Blut sehen, der dem Zentrum angehörige Staatspräsident Bötz, Vergebens warnte ihn die sozialdemokratische Reichstagsfraktion durch ein drina-

liches Telegramm. Vergebens telegraphierten auch die Demokraten an ihren württembergischen Minister. Und daß der Strafrechtsausschuß des Reichstages auf Antrag des Gen. Rosenfeld mit 15 gegen 10 Stimmen beschloß, die Reichsregierung um Intervention zu ersuchen. Daß Brüning sofort diesem Ersuchen nachkam. Es war alles umsonst.

Von Berlin aus dekretierte Herr Bötz: Der Kopf soll fallen! Und das Fallbeil sauste herab.

Noch bis 1931 Ministerium der besetzten Gebiete

Die Führer der hinter der Regierung stehenden Parteien kamen am Mittwoch überein, daß die Auflösung des Ministeriums für die besetzten Gebiete am 1. Oktober beginnen und bis zum 1. April 1931 beendet sein soll. Mit der Abwicklung der Geschäfte sollen Minister Treviranus und die leitenden Beamten des Ministeriums betraut werden. Als „leitender Beamter“ ist auch der Staatssekretär des Ministeriums, der bekannte Herr Schweine-Schmid zu betrachten.

Auf der Suche nach einem Reichsfinanzminister

Die Uebernahme des Reichsfinanzministeriums durch Herrn Brüning hatte, wie sich heute zeigt, nur formelle Bedeutung. Krampfhaft sucht der Kanzler nach einem Moldenhauer-Erbs



Hoyer-Hoff

In erster Linie ist er hinter dem preussischen Finanzminister, dem Demokraten Hoyer-Hoff, her, der sich in Preußen ganz außerordentlich bewährt hat. Aber Herr Hoyer-Hoff will nicht die geordnete Finanzverwaltung Preußens mit dem Chaos im Reich vertauschen.

Den ganzen Vormittag über verhandelte Herr Brüning bereits mit Herrn Hoyer-Hoff. Daß er ihn herumgefringt habe, ist bis zum Redaktionschluss nicht zu melden.

Kriegervereinsreden im Reichstag

Berlin, 20. Juni (Eig. Bericht)

Der Reichstag beschäftigte sich am Freitag mit der zweiten Beratung des Reichshaushalts für das Ministerium der besetzten Gebiete. Es ist das letzte Mal, daß dieser Haushalt vorgelegt wird, denn dieses Reichsministerium wird bis zum 1. Oktober dieses Jahres aufgelöst werden. Die bevorstehende Befreiung der besetzten Gebiete gab einer Reihe von Fraktionsrednern Gelegenheit zu schwülstigen patriotischen Ansprachen, die besser auf ein Kriegervereinsfest, als in den Deutschen Reichstag gehört hätten. Man wurde dabei auch die unangenehme Erinnerung nicht los, daß in einigen Parteien, die jetzt so gewaltig in Befreiungsstriden machen, mancher ist, der in den Jahren 1918 bis 1923 dem Separatismus recht nahe gestanden hat.

Erster Redner war der deutschnationale Abg. Dr. v. Orlander. Es ist nie bekannt geworden, daß er sich in kriegerischen Zeiten an der rheinischen Front besonders lebhaft und tapfer betätigt hätte. Jetzt aber führt er Reden wie ein Freiheitsheld. Er schloß mit dem Rufe zur Wehrhaftigkeit an die rheinische Jugend.

Beinahe noch schlimmer war der Zentrumsabgeordnete Dr. Bockius. Man hätte glauben können, er gehöre zur Fraktion Hugenberg und nicht zur Partei des Reichskanzlers Dr. Brüning. Herr Bockius tobte geradezu gegen Frankreich und gegen den Versailler Vertrag, der zerstückt werden müsse. Er sprach in abgegriffenen Ausdrücken über die Kriegsschuld und fand im ganzen bei den Deutschnationalen mehr Beifall, als bei seinen eigenen Parteifreunden. Sympathisch hob sich von diesen wilden Männern der Volksparteiler Dr. Kalle ab. Er war auch der erste Redner aus dem Hause, der in Dankbarkeit des Reichsministers Dr. Stresemann gedachte. Es zeigt dies, wie gering noch der politische Sekt im Reichsparlament entwickelt ist. In jedem Parlament von politischer Kultur würde gerade der Gegner eines so verdienten Staatsmannes die Gelegenheit zum Dank an den Verstorbenen wahrgenommen haben.

Der Reichsminister der besetzten Gebiete machte keinerlei politische Ausführungen, sondern sagte, daß er dies

seinem Kollegen Dr. Curtius bei Gelegenheit der Beratung des Luftgesetzes überlasse. Er dankte im Namen der Reichsregierung der Bevölkerung des Rheinlandes für ihre nationale Treue und sprach seine Freude über die Erhaltung der Reichseinheit aus. Ueber die Unterbringung der freierwerbenden Beamten, Angestellten und Arbeiter aus der Reichsverwaltung im besetzten Gebiet gab er recht optimistische Erklärungen ab.

Der kommunistische Abg. Kollwitz griff die französischen Sozialisten an, weil sie den französischen Militarismus stützten. Selbstverständlich bekam auch die deutsche Sozialdemokratie von ihm eine sehr schlechte Note. Man wird das um so eher ertragen können, als Herr Kollwitz niemals im Rheinland irgend welche Arbeit geleistet hat.

Der christlich-nationale Bauer Dorsch-Hessen sprach heftig gegen die Beamtenschaft. Man hätte statt der Besoldungsreform das Geld für die besetzten Gebiete verwenden sollen.

Den Schluss des Tages bildete eine Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Kirschmann, der den jetzt von der Befreiung frei werdenden Wahlkreis Koblenz-Erier vertritt. Kirschmann lieferte durch seine sachliche und inhaltvolle Rede den Beweis, daß sich die Freude über den Abmarsch der fremden Truppen in einer Form ausdrücken läßt, die allgemeine Zustimmung finden kann. Kirschmann bedauerte, den Reichsminister nicht in den Dank für die Befreiung der Rheinlande einschließen zu können. Denn die Politik, die Treviranus als Abgeordneter getrieben habe, sei für die Befreiung nur hinderlich gewesen. Kirschmann skizzierte denn knapp und klar die für das Rheinland notwendigen Forderungen, verlangte gesetzliche Festlegung der Wehrhilfe und soziale Hilfsmaßnahmen überhaupt, auch an der Saar. Durch diese materiellen Hilfsmaßnahmen müßten die ideellen Dankesworte ergänzt werden. Mit Recht gedachte Kirschmann rühmend der deutschen Eisenbahner, die während des passiven Widerstandes unendlich viel erdulden mußten. Er wies bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß die Reichsbahn sonderbarerweise gerade jetzt in den Wochen des Abmarsches der fremden Truppen zu großen Abbaumaßnahmen gegen Eisenbahnbedienstete gegriffen habe, zumal in Erier und in Jülich. Durch das Eingreifen der Berufsorganisation und von sozialistischen Abgeordneten ist der Abbau allerdings in engeren Grenzen gehalten worden, als die Reichsbahn ursprünglich beabsichtigte. Hier machten sich die Kommunisten durch Zwischenrufe bemerkbar. Sie wurden aber sofort still, als ihnen von den sozialdemokratischen Bänken entgegengehalten wurde, daß sich die Kommunisten um die vom Abbau bedrohten Eisenbahner überhaupt nicht gekümmert hätten.

Damit war die zweite Beratung des Haushalts für die besetzten Gebiete abgeschlossen.

Nächste Sitzung Sonnabend 10 Uhr. Tagesordnung: Amnestie.

Europas Schande

Sklaverei in allen Erdteilen

Für die weißen Kapitalisten!

Die Zwangsarbeitsdebatte, die in diesen Tagen auf der Internationalen Arbeitsskonferenz stattfand, macht einen wenig erfreulichen Eindruck. Wenn es nach den Wünschen der Kolonialimperialisten gegangen wäre, dann hätte allerdings in Genf nicht einmal eine Debatte stattfinden können. Dabei zeigen die Kämpfe in Indien, die Anruhen in Indochina und die Enthüllungen Wanderveldes im belgischen Parlament über die furchtbare Lage der Eingeborenen in Belgisch-Kongo, die der Zwangsarbeit unterworfen sind und eine Sterblichkeit von nahezu 20 % aufweisen, im Augenblick wirklich zur Genüge, daß die kolonialimperialistische Unterdrückung und Ausbeutung der kolonialen und halbkolonialen Völker immer mehr den Frieden bedrohen.

Das Genfer Arbeitsamt hatte nach der ersten Beratung der Zwangsarbeitsfrage einen Konventionensentwurf ausgearbeitet, der nach einem dreijährigen Uebergangszustand die völlige Befreiung der Zwangsarbeit zugunsten von Privatunternehmungen vorsieht, d. h. eine nur unvollkommene Durchführungsverordnung zur Völkerbundskonvention gegen die Sklaverei. Im Prinzip (!) besteht in Genf Einmütigkeit. Jedenfalls hat bisher sich niemand offen als Gegner der Befreiung der Zwangsarbeit bekannt. Aber das will nicht viel bedeuten. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Durchführung und in der Kontrolle der Ausführung der Konvention. Vor allem handelt es sich darum, die verschiedensten Formen der Zwangsarbeit, auf die der Brüsseler Kongress der Sozialistischen Arbeiterinternationale hinwies, insbesondere die Arbeitsverträge mit langer Geltungsdauer, sowie die strafrechtliche Verfolgung des Bruchs von Arbeitsverträgen zu beseitigen. Ferner wäre dafür zu sorgen, daß auch die Zwangsarbeit, die im öffentlichen Interesse vorgenommen wird, unbedingt einer Kontrolle unterliegt und allmählich verschwindet.

Es geht, wie man sieht, um Fragen, die an die Grundlagen des Kolonialimperialismus rühren und bei denen zugleich Lebensinteressen der europäischen Arbeiterklasse mit auf dem Spiel stehen. Je tiefer der Lebensstandard des Kolonialkulis, desto tiefer liegt die gesamte Lohnpyramide. Der Tageslohn eines indochinesischen Kulis beträgt 19 Pfennig. Der Fabrikarbeiter in Indochina verdient nach dem Bericht des „Petit Parisien“ 125 Franken pro Tag. Davon muß dem Arbeitsvermittler eine Abgabe geleistet werden. Dazu kommen die Kosten für die tägliche Reiseperson, die bei äußerster Sparlichkeit 0,75 Franken betragen. Es bleiben also dem Arbeiter noch 35-40 Centimes für Wohnung, Kleidung und sonstige Ausgaben.

Wenn man einen Lump austrocknen will, muß man auf den Grund gehen. Die Befreiung der Zwangsarbeit ist ein Stück der Befreiung des farbigen Arbeiters überhaupt. Ohne Solidarität zwischen der weißen und farbigen Arbeiterklasse gibt es für die Weltarbeiterschaft keinen Aufstieg.

Hafenvertrag: Bremen - Preußen

Nach Hamburger Muster

Uns wird geschrieben:

Zwischen der preussischen Staatsregierung und dem Senat der Freien und Hansestadt Bremen ist dieser Tage ein Staatsvertrag unterzeichnet worden, der für eine einheitliche Hafenpolitik und die künftige Entwicklung des Bremer Welthafens von größter Bedeutung ist.

Der Zweck des Abkommens ist, das Wirtschaftsgebiet an der Unterweser einheitlich zu erschließen, in gemeinsamer Arbeit jeden der Gesamtwirtschaft schädlichen Wettbewerb zu vermeiden und Verwaltungsunzulänglichkeiten zu beseitigen. Das einheitliche Wirtschaftsgebiet an der Unterweser soll künftig so verwaltet werden, als ob Landesgrenzen zwischen den beteiligten Staaten nicht mehr existierten. Soweit die Interessen des oldenburgischen Staates berührt werden, ist sein Beitritt zu dem Vertragswerk vorgesehen.

Das Kernstück des Vertrages ist das Abkommen über die Hochseefischerei. Durch den Beitritt Bremens zu dem zwischen Preußen und Hamburg abgeschlossenen Vertrage über den Betrieb und Ausbau der Hochseefischereimärkte ist der Ausgangspunkt für eine zweckmäßige Arbeitsteilung zwischen den wichtigsten Fischereigebieten der Nordsee geschaffen. Hierdurch wird auch einer Zersplitterung und einem sozialpolitischen und wirtschaftlichen Wettbewerb zwischen den einzelnen Häfen vorgebeugt. Durch die Schaffung einer gemeinsamen Betriebsgesellschaft für die Fischereiflotten Westmünde und Bremerhaven wird den Erfordernissen einer wirtschaftlichen Betriebsführung Rechnung getragen. Ferner dienen eine Anzahl von Einzelabkommen der praktischen Durchführung des Gemeinschaftsgedankens, der daraus resultiert, die öffentlichen Interessen im Unterwesergebiet so wahrzunehmen, als ob Landesgrenzen nicht vorhanden wären.

Ueber das Unterwesergebiet hinaus greift das Wejer-Entkommen, das zwischen Preußen und Bremen eine engere Anbahnung in der Seehafenpolitik anstrebt. Dieser Vertrag gewinnt in Verbindung mit einer einheitlichen Wirtschaftspolitik und Tarifpolitik besondere Bedeutung im Konkurrenzkampf der deutschen mit den ausländischen Seehäfen. Diese jetzt geschlossene einheitliche Politik der beiden Häfen hat sich als eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit erwiesen, zumal beide Häfen das gleiche Hinterland im rheinisch-westfälischen Industriegebiet besitzen.

Der Staatsvertrag zwischen Preußen und Bremen ist ebenso wie das Gemeinschaftsabkommen zwischen Preußen und Hamburg vom Jahre 1928 richtunggebend für die künftige Reichsreform. Unter bewußter Zurückstellung partikularistischer Interessen stellen diese Staatsverträge Preußens mit den beiden Hansestädten einen Sieg der wirtschaftlichen Vernunft über eine engherzige politische Fraktionspolitik dar.

Beispielmäßige Vorgänge in einer Berliner Bezirksversammlung

Berlin, 21. Juni (Radio)

In der Bezirksversammlung Berlin-Kreuzberg kam es am Freitag abend zu einer wilden Schlägerei, bei der insgesamt acht Stadtverordnete mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Die Hauptschuld an der Schlägerei tragen außer einigen kommunistischen Abgeordneten Angehörige der Deutschnationalen Partei und der Nationalsozialisten, die wie auf Kommando über den sozialdemokratischen Abgeordneten herfielen, der einen Zwischenruf gegen rechts gemacht hatte. Der Tumult nahm seinen Anfang, als ein kommunistischer Abgeordneter einen Antrag begründete, in dem staatliche Unterstützung für die kommunistischen Jugendverbände gefordert wurde. Als ein Sozialdemokrat diese Forderung durch einen Zwischenruf kennzeichnete, sprang der Kommunist vom Rednerpult auf den Sozialdemokraten zu. Der Anfang des Tumultes war da. Mehrere Bezirksverordnete wälzten sich am Boden, bis es schließlich gelang, den Tumult dadurch vorübergehend zu beendigen, daß man zwischen den streitenden Parteien Stühle aufschichtete.

Aber kaum war dieser Tumult zu Ende, als es zu einem erregten Wortwechsel zwischen Sozialdemokraten und Deutschnationalen kam. Möglicherweise stürzten sich Mitglieder der Deutschnationalen Volkspartei, von den Nationalsozialisten gefolgt, auf den Sozialdemokraten Hetschold und schlugen auf ihn ein. Zahlreiche Sozialdemokraten kamen Hetschold zu Hilfe. Als die Ruhe nach einem fast viertelstündigen Kampf wiederhergestellt war, wurde die Sitzung sofort geschlossen.

Der neue Grenzzwischenfall

Diesmal scheint die Einigung leichter

Königsberg i. Pr., 20. Juni (Eig. Bericht)

Am Freitag trat in Proßken, wo sich am Donnerstag der neue deutsch-polnische Grenzzwischenfall ereignete, eine deutsch-polnische Kommission zur Untersuchung des Vorfalls zusammen. Von deutscher Seite nehmen an dieser Untersuchung teil: der zuständige Landrat, ein Vertreter des Hauptzollamts und ein Vertreter der Staatsanwaltschaft.

Der Vorfall stellt sich nach den bisher von deutscher Seite vorliegenden Untersuchungsergebnissen folgendermaßen dar:

„Der deutsche Zollassistent Tarlowitz, der auf dem Rade über die Grenzlandstraße fuhr, die 350 Meter diesseits der polnischen Grenze liegt, begegnete einem Zivilisten, der ohne ein Wort zu sagen, eine Pistole hervorzog und auf den völlig überraschten Beamten das Feuer eröffnete. Dieser stürzte vom Rade. Beim dritten Schuß, den der Zivilist abgeben wollte, hatte er offenbar eine Leibeshemmung. In diesem Augenblick gab der deutsche Grenzbeamte seinerseits einen Schuß ab, der den Unbekannten tötete. Man fand bei ihm einen polnischen Paß für 1930, der auf den Namen eines polnischen Grenzbeamten lautete. Die Photographie war mit dem Unbekannten identisch, so daß kein Zweifel daran besteht, daß es sich hier um einen polnischen Grenzbeamten handelt. Aus welchen Gründen dieser die Grenze überschritten hat, steht noch nicht fest. Es wird Aufgabe der gemischten deutsch-polnischen Kommission sein, hier Aufklärung zu schaffen. Die Obduktion der Leiche wird in Lyck vorgenommen.“

*

Königsberg, 21. Juni (Radio)

Die deutsch-polnische Kommission zur Aufklärung des Zwischenfalls in Proßken hat ihre Untersuchung bereits am Freitag abgeschlossen. Danach bestreiten die polnischen Mitglieder der Delegation keineswegs die Richtigkeit der von deutscher Seite über den Vorfall verbreiteten Tatsachen. Sie geben ferner zu, daß der Tote identisch ist mit einem polnischen Grenzbeamten, dessen Ausweis in der Tasche des Toten vorgefunden wurde. Die polnischen Mitglieder wollen jedoch noch weitere Ermittlungen anstellen, ehe sie ihre Auffassung über den Vorfall abschließend festlegen.

Redaktionswechsel in der „Wossischen Zeitung“

Die „Wossische Zeitung“ teilt mit: „Der Chefredakteur der „Wossischen Zeitung“, Professor Georg Bernhardt, wird auf Grund eines freundschaftlichen Uebereinkommens mit dem Verlage zum Schlusse des Jahres aus seiner Stellung ausgeschieden. Er tritt zur gleichen Zeit als geschäftsführendes Präsidialmitglied in den Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser ein. Sein Rücktritt steht, wie wir ausdrücklich entgegen anderen in der Öffentlichkeit verbreiteten Meldungen betonen möchten, in keinem Zusammenhang mit den schwebenden Prozessen um die Besitzverhältnisse innerhalb des Verlages Ulstein, sondern ist lediglich auf seinen Wunsch zurückzuführen, seine politische Tätigkeit in anderer Weise auszubauen. Die bewährte Kraft Professor Bernhardt bleibt der Wossischen Zeitung und dem Verlage als Mitarbeiter erhalten.“

*

Der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser gibt bekannt, daß er sich veranlaßt gesehen hat, seine Geschäftsleitung in der Form zu erweitern, daß zum Schlusse des Jahres an die Spitze des Verbandes ein geschäftsführendes Präsidium gestellt wird, in das neben Herrn Professor Georg Bernhardt auch der bisherige langjährige geschäftsführende Vorsitzende Direktor Bach eintritt.

Winterkulturluftung und Willen

Saat und Ernte

Das ist die Aussaat, Bauer, das ist des Kornes Werden.
Weiss ist die Sonne oben, und hier sind schwarze Erden.

Das ist die Scholle, wo Pflugscharen Furchen liessen:
die Stunde wird erwachsen, da wird der Samen spriessen.

Und dies die Kunde, Bauer, will Frucht in Aehren kommen:
und wann die Ernte anbricht, das wird der andre Sommer.

Und dieses ist das Mädchen. Du magst es weise wägen:
Weib wird sie wunderbar sein — und wird ein Kindchen hegen.

So wird die Saat aufgehen und golden füllig kommen,
denn hier ist schwarzer Acker, und oben — weisse Sonne.

Jo Pieper.

Matrosenaufbruch 1905

Panzerkreuzer „Potemkin“

Ein Geschehnis, durch das Meisterwerk des russischen Films den Herzen aller Fühlenden nahegebracht, führt sich zum fünfzigsten Male in diesen Tagen: Der Matrosenaufbruch an Bord des kaiserlich russischen Schlachtschiffes „Rjas Potemkin“. Seither hat der Tonfilm seinen Siegeszug angetreten, der jedem Film die ihm entsprechende Musik von vornherein zuordnet. Doch es da nicht, aus alten Archiven jene Musik zu neuem Leben zu erwecken, mit der eine geängstigte Bürgerwelt im Jahre 1905 die beispiellosen Ereignisse im Schwarzen Meere begleitete, wo ein blutiges Wetterleuchten der Revolution die Ordnung des Blutes und der Despotie zu furchtbarer Klarheit erhellt? Eine solche Synchronisierung, das heißt: von der Zeit selbst zugeordnete Begleitmusik zu den Begehnissen im Schwarzen Meere ertönt, wenn wir den verstaubten Jahrgang 1905 des „Sprachrohres des Bürgerturns der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie“, der „Neuen Freien Presse“, aufschlagen und die sich widerspruchsvoll überstürzenden Nachrichten und die bald langatmig-fassungstosen, bald aphoristisch-triumphierenden Sätze lesen, mit denen der journalistische Vertreter der Großbourgeoisie die Taten der Matrosen des „Potemkin“ kommentierte. Wir sehen Agence Sabas, Reuter, Agenzia Stefani, den Herausgeber der „Neuen Freien Presse“ und viele andere zu einem vollkommenen Orchester der Lüge und Verleumdung vereinigt.

Die Druckerchwärze will schier erblaffen, als die „Neue Freie Presse“ am 28. Juni 1905 von der Wachpfeilung durch die aufrührerischen Matrosen berichtet muß. Man kann den Eindruck nicht loswerden, als hätte sich der Chefredakteur persönlich für die fünfzehn englischen Getreidebesitzer verantwortlich, die die aufrührerischen Matrosen in Brand zu legen angeblich geschworen haben. Schreckensmeldungen aus West und Ost über den blutigen Vandalismus der Aufbrüher vertragen sich schlecht mit dem bescheidenen Privattelegramm, das die „Neue Freie Presse“ in ungleichen Lettern abdruckt:

Berlin, 30. Juni. Das Getreidegeschäft hat zwar völlig aufgehört, aber gleichzeitig wird betont, daß alles in Sicherheit sei und keine weitere Gefahr vorliegt.

Schon am 29. Juni hat Petersburg der Welt verkündet: Vizeadmiral Krieger ist gestern abend mit vier Linienschiffen in See gegangen. Er hat den Befehl, die Besatzung des „Potemkin“ aufzufordern, sich zu ergeben, nötigenfalls das Schiff mit der meuternden Besatzung in Grund zu bohren. Und am 1. Juli 1905 ertönt Triumphgeschrei! Welch ein Labfal ist es doch, einen

Automatische Telefone für Blinde

Die Pariser Telephonverwaltung hat eine interessante Neuerung eingeführt. Bisher war es den blinden Telephonnehmern nicht möglich, die Selbstanschlußapparate zu benutzen. Nun hat der Leiter eines Blindeninstituts eine Ziffernscheibe konstruiert, die statt der üblichen Zahlen die gleichen Ziffern in Brailleschrift besitzt. Alle Pariser Telephonanschlüsse, die Blinden gehören, wurden mit dieser Erfindung versehen. Von nun an ist es den Blinden möglich, ebenso wie alle anderen lebenden Teilnehmer die automatische Telephonapparate zu benutzen. Auch in der französischen Provinz soll die Neuerung demnächst eingeführt werden.

Die Schürze der Venus

In der englischen Grafschaft Middlesex hatte im vergangenen Jahrhundert ein Dr. Graham ein Standbild einer nackten Venus auf seinem Grundstück aufgestellt. Darauf erhielt er den Befehl, das Standbild entweder zu bekleiden oder zu entfernen. In Ausführung dieses Befehls hängte er der Venus ein Schürchen um, auf dem mit Kleinbuchstaben zu lesen war: „Auf Befehl der Regierung von Middlesex.“

Leitartikel über die feigen Matrosen des „Potemkin“ zu schreiben, die sich vermaßen haben, gegen das Zarenreich aufzustehen, und die sich nun feige ergeben müssen: „Ohne Widerstand und bedingungslos hat sich die meuternde Besatzung des „Potemkin“ gestern abend ergeben. Es muß ein äußerst spannendes Schauspiel gewesen sein, als die sechs Panzerschiffe des Schwarzen-Meer-Geschwaders in den Hafen von Odessa hereindampften und sich im Halbkreis schübberet um den „Potemkin“ aufstellten. . . Er hat es vorgezogen, vor der ungeheuren Ueberlegenheit der Panzer die rote Fahne der Revolution zu senken. Zum Todestampf besaß die Besatzung des „Potemkin“, die ihre Offiziere ins Meer geworfen und in das wehrlose Odessa Bomben geschleudert hatte, den heroischen Mut nicht. Sie zog es vor, sich ohne Widerstand zu ergeben.“

London, 2. Juli. Es ist nunmehr völlig sicher, daß die Mannschaft des „Rjas Potemkin“ sich dem Admiral Krieger ergeben hat.

Berlin, 2. Juli. (Herold-Büro.) Aus Petersburg wird gemeldet: Die Matrosen des „Potemkin“ wurden in Ketten gelegt und auf andere Schiffe übergeführt. Agenzia Sabas, 2. Juli. Die Mannschaft des „Potemkin“ gefangen genommen. . .

Agenzia Stefani, 2. Juli. Es wird versichert, daß außer der meuternden Mannschaft auch das Revolutionskomitee verhaftet wurde. . .

Washington, 1. Juli. Die Besatzung des „Potemkin“ ergab sich, ohne einen Kanonenschuß abzugeben.

So viele Telegramme und jedes eine Lüge, die in unserem Falle freilich besonders kurze Beine hat. Denn schon am 3. Juli muß die „Neue Freie Presse“ voll verblüfften Jornes berichten: „. . . Diese Meldungen waren vollständig unrichtig. Es steht fest, daß Vizeadmiral Krieger nicht imstande war, die Meuterei zu überwinden. Sie hat sich sogar ausgebreitet.“

Admiral Krieger hat versagt und sich den unauslöschbaren Zorn der „N. Fr. Pr.“ und besonders ihres Herausgebers zugezogen. Da gibt er einem österreichischen Marinesachmann zum vernichtenden Urteil über Krieger das Wort. Ein gewisser Arthur Ritter von Raimann darf folgende Töne anschlagen: „. . . Nein, wir mußten in Oesterreich, daß in Rußland vieles faul sei. Daß aber ein Admiral am Leben blieb, nachdem es ihm nicht gelungen war, so viel Autorität zu entwickeln, um ein meuterndes Schiff zu unterwerfen, das ist uns rätselhaft. Es hat und wird niemals in der k. k. Kriegsmarine einen Offizier geben, der nicht mehr Pflichtgefühl entwickelt hätte; das können wir auf Grund vierzigjähriger Erfahrung beschwören!“

Krieger L. I. Marinesachmann! Wie grausam zerstörte der Weltkrieg dein L. I. Vertrauen auf Oesterreich-Ungarns Kriegsmarine!

Die Matrosen des „Potemkin“ haben die „rote Fahne der Revolution“ nicht feige gesenkt. Die Flotte des Zaren konnte ihnen nichts anhaben. Also, Lüge und Verleumdung, neu ans Werk! Haß und Verachtung der ganzen zivilisierten Welt muß ihnen zuteil werden. Das Abendblatt vom 7. Juli weiß zu melden: „Geodofia in Flammen! Der „Potemkin“ hat die Stadt bombardiert und in Brand gesteckt. Hierauf begann eine schmachvolle Blünderung der Stadt. Bei diesen Reutereien ist der erste Gedanke: Plünderung! Das ist der innerste Kiesel, der sie bewegt, wenn sie die Sprache der russischen Freiheitsmänner im Munde führen. Mord, Brand und Plünderung.“

Doch ein grausames Geschick will es, daß schon das Abendblatt des nächsten Tages berichten muß: „Privattelegramme melden aus Geodofia, daß die Stadt völlig unversehrt ist. Der „Potemkin“ hat Geodofia verlassen. Sein Aufenthalt: ist unbekannt.“

Der Kampf der bürgerlichen Presse, hier in Gestalt eines angelegenen Blattes vorgeführt, gegen den Panzerkreuzer „Potemkin“ mußte schließlich mit seiner Niederlage enden. Schon im Jahre 1905 wußte die bürgerliche Journalistik die Waffen der Lüge und Verleumdung wohl zu nützen. Sie hat ihr Arsenal seither trefflich auszubauen verstanden.



Autoren. Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Gertrud von Hollander. Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg.

Kapitän Andy hatte ein neues Schiff bestellt. Er sprach von nichts anderem. Die alte Baumwollblüte, die er vor Jahren von Pegram gekauft hatte, sollte ausrangiert werden. Das neue Schiff sollte an Stelle der alten Petroleumlampen eine neomodische Gasbeleuchtung bekommen. Andy nannte es Karbid oder so ähnlich. Wenig würde es besondere Kampenlichter, neue Kulkassen und bessere Schlaf- und Garderobenräume geben. Es wurde gerade in St. Louis gebaut.

„Sie ist hinreichend!“, quakte Andy und machte einen Aufsprung. Er kam gerade von einem Gang nach der Werkstätte zurück, wo die Baumwollblüte demnächst ins Leben treten sollte. Von den beiden bevorstehenden Entbindungen — von denen die eine ein Entkeind und die andere ein neues Theaterstück zur Welt bringen sollte — war schwer zu sagen, welche ihn mit den meisten Erwartungen erfüllte. Vielleicht war es ganz im geheimen doch das Schiff, so innig er Magnolia auch liebte. Er war in erster Linie Seemann, in zweiter Theaterdirektor und dann erst Vater.

„Wozu du nur ein neues Schiff brauchst, möcht' ich wissen“, brummte Parthy. „Du nimmst das ganze Geld, was du die Jahre her mit dem alten Raften verdient hast und gibst es für ein neues aus.“

„Das alte ist nicht mehr gut genug.“

„Nein, Parthy, du weißt genau so gut wie ich auch, daß man von den Flüssen nicht wieder loskommt, wenn man erst mal dran gewohnt ist. Jedes andere Leben würde einem sterbenslangweilig vorkommen.“

„Ich bin eine Frau, die an ihrem Heim hängt und am liebsten zu Hause bleibt.“

„Dabei wette ich, daß du nicht ständig hierstiebst, auch wenn du die Möglichkeit hättest.“

Er gewann die Wette, obwohl er darüber sterben mußte.

Die neue Baumwollblüte und das neue Entkeind hatten

bei ihrem Eintritt ins Leben eine harte Probe zu bestehen. Der Mississippi gab ihnen beiden eine Laufe, daß es eine Zeitlang wirklich so aussah, als sollte ihr Dasein nur sehr kurze Dauer haben. Aber beide wurden nach ein paar gefährlichen Stunden in Sicherheit gebracht: der eine durch den alten Windy, der feierlich schwor, das sei sein letztes Jahr auf den Flüssen, der andere durch eine feste Hebamme und einen verdinglichten Doktor. Ueber Sturm und Fluß hinweg hörte man die Stimme von Parthenia Ann Hawks, die ihren Gatten, Kapitän Hawks, abtanzelte und ihre Tochter Magnolia Ravenal ausschalt, als wären sie und nicht die Elemente an ihrer augenblicklichen mißlichen Lage schuld.

Es folgten vier Jahre voller Krieg und Frieden. Der Kampf spielte sich unter der Oberfläche ab. Er tobte zwischen Parthenia und ihrem Schwelgerjohn. Es war einfach eine chemische Reaktion. Sie brauchten nur zusammenzukommen, um sofort in die Luft zu gehen. Frau Hawks' effigiarer Nichtachtung fraß sich rückwärtslos durch Ravenals Scharmanie und bestechende Oberfläche hindurch und enthüllte auch weniger edle Elemente seines Charakters. Ravenals Natur wiederum war eine Frau unerträglich, die auf alle weiblichen Klünfte verzichtete und sämtliche Schläge des anderen Geschlechtes durchschaute. Sie hatte keine Eitelkeit, keine Kotletterie, keine Zurückhaltung, keine Achtung vor der Zurückhaltung anderer; sie sah in jedem Kompromitt eine Beleidigung und begegnete Schmeicheleien mit Berachtung.

Hundertmal während dieser vier Jahre drohte er, davonzulassen. Aber es fesselte ihn zuviel Zärtlichkeit an seine Frau und das Kind. Sein Aufbegehren endete gewöhnlich mit einer durchspielten Nacht an Land, während der er häufig jeden Dollar verlor, den er in Wochen erzwungener Sparfamkeit zurückgelegt hatte. Es gab keine Möglichkeit, in den kleinen Nestern sein Geld auf unabhängige Weise loszuwerden, an deren Landungsbrücken die Baumwollblüte so oft vor Anker lag. Auch nahm ihn das Leben, wie sie es führten, immerhin in Anspruch. Zu Anfang der Saison gab es vielleicht ein neue Rolle zu lernen — das war freilich auch alles. Die Leute wollten ihre alten Stücke sehen, Ravenal war es auch, der jedesmal vor dem Vorhang die kleine Ansprache hielt.

Wächten: Ihnen allen herzlich für Ihr Erscheinen danken. . . freuen uns jedesmal, wenn wir wieder hierherkommen. . . morgen abend die spannende Tragikomödie. . . jeder muß erscheinen. . . Kongert nach der Vorstellung. . .

Niemals hatten die Leute der Baumwollblüte derartig in selbstgebadetem Kuchen geschwelgt, in Torten, selbstgemachtem Wein und Früchten. Die weißliche Bevölkerung von den Großen Seen bis zum Golf von Mexiko erblickten in Ravenal den Heben ihrer

geheimsten Träume und häuften Opfergaben zu seinen Füßen. Ravenal, hieß es bei seinen Kollegen, konnte ihnen das Gold aus den Zähnen zaubern.

Vielleicht hätte er sich im Laufe der Jahre mit diesem Leben ganz zufriedengegeben. Manchmal sagte der kleine Kapitän auch so ganz nebenbei ein Wort über die Zukunft, wenn sie sich gemütlich unter vier Augen unterhielten.

„Wenn ich mal tot bin, dann gehört das Schiff natürlich dir und Magnolia.“

Dann lachte Ravenal jedesmal herzlich. Der kleine Kapitän sah denkbar lebendig aus. Seinen hellen, braunen Augen entging nichts auf dem Wasser oder am Ufer. Er hatte kaum ein graues Haar in seinem Bart, sprang wie ein Wiesel durchs ganze Schiff und sah keine Minute still.

„Darüber brauchen wir uns für die nächsten fünfzig Jahre keine Sorgen zu machen“, beruhigte ihn Ravenal.

Das Ende hatte dann beinahe etwas Komisches an sich, wie alles, was der kleine Kapitän tat. Die Baumwollblüte, die auf dem Mississippi stromaufwärts dampfte auf dem Weg nach St. Louis, war drei Meilen von der Stadt entfernt, mit voller Wucht gegen einen treibenden Baumstamm gerannt. Es war noch vor Sonnenanfang, und der Fluß lag in diesem Nebel. Die alte Baumwollblüte wäre wahrscheinlich mitten auf dem Strom untergegangen. Das neue Schiff hielt den Stoß wacker aus. Mitten in dem Höllenärm, der losbrach, hörte man den kleinen Kapitän mit seiner schrillen Füstelstimme Befehle schreien, die er, wie er selbst am allerbesten wußte, gar kein Recht hatte, zu geben. Unter solchen Umständen galt einzig und allein das Kommando des Steuermanns. Die Mannschaft mußte Bescheid, ebenso der Steuermann. Es ging tatsächlich das Gerücht, daß Kapitän Andy mehr als einmal in besonders kritischen Momenten seine Befehle wie ein Wahnsinniger und nicht ohne eine gewisse Genehmigung gebrüllt hätte, vermischt mit allerlei anschaulichen und saftigen Flüchen, und daß er dabei herumgesprungen und schlantweg vom Deck in den Fluß gehüpft sei. Ja, er hätte auch dann noch lustig weiterkommandiert und gefucht, bis man ihn wieder herausfischte. Genau so war es auch diesmal. Ueber allem Geschrei schwebte Andys Stimme. Er kaufte wie ein Derwisch überall umher. Hinan, hinunter, nach vorn, nach hinten — und plötzlich war er über Bord, verschwunden in der Dämmerung, im Nebel, in der wilden Strömung des Mississippi. Dieses Mal gab er kein Opfer nicht wieder heraus.

„Der Fluß“, hatte Magnolia gesagt, immer nur die beiden Worte: „Der Fluß, der Fluß.“ (Fortsetzung folgt.)

Reichs-Arbeiter-Sporttag 28., 29. Juni u. 6. Juli

Arbeiter-Sport-Kartell E. V., Lübeck

Es ist
TATSACHE
daß Sie beim
MÖBELKAUF
vom Fabrikanten am besten bedient werden

Wir beschäftigen am Platze über 100 Möbel- u. Bauarbeiter
Wir haben am Orte die größte Tapezier-, Polster- und Dekorations-Werkstätte
Wir liefern nur Qualität und übernehmen volle Garantie für unsere Arbeiten
Wir sind demnach das leistungsfähigste Haus d. Branche
Sie erhalten bei uns Wohnungseinrichtungen, Einzelmöbel, Polsterwaren bes. preiswert, in bester handwerksmäßiger Arbeit
Sie haben bei uns sehr günstige Zahlungsbedingungen
Wir erwarten Sie baldigst in unserer Möbel-Ausstellung zu einem unverbindlichen Besuch

GAG
MÖBELWERKSTÄTTEN
der
Gemeinnützigen Arbeitergenossenschaft
e. G. m. b. H., „Lübeck“
MÜHLENSTRASSE 37

Gesamt-Verband
der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs.
Achtung!

Penionäre u. Invaliden
Dienstag, d. 24. Juni, abends 8 Uhr,
Verlammlung
im Gewerkschaftshaus
Zimmer 10.
Tagesordnung
„Die Invalidenunterstützung des Gesamtverbandes.“
Die Ortsverwaltung.

Kücknitz
W. Dieckmanns Gasthof
Sonntag, 22. Juni
das beliebte
Sonntags-Kränzchen

Motorboot Emilie
fährt am Sonntag, morgens 9 Uhr und mittags 2 Uhr, nach
Hohemeile
ab Drehbrücke.

Alkoholfreies Jugendfest

Forsthalde - Israelsdorf
am Sonntag, dem 29. Juni, nachmittags 3 Uhr
Hierzu ist jedermann herzlich eingeladen.
Festzug um 18 Uhr. Abmarsch Domkirchhof.
Arbeitsgemeinschaft für Trinkertürsorge und Bekämpfung des Alkoholismus

KOLOSSEUM

Jeden Sonntag ab 4 Uhr
Familien-Garten-Konzert
mit Tangeinlagen Eintritt frei!
Im kleinen Saal **Tanz** Kein Preisauflage
Bei ungünstigem Wetter Konzert im Saal!

Wenn Sie gute Musik lieben, dann kommen Sie bitte in's:



Tägl. ab 16 1/2 u. ab 20 1/2 Uhr Konzert der hervorrag. Kapelle „Edgar Doelle“

1. Fischerbuden
Lübeck's Familienlokal

Jeden Sonntag und Mittwoch **Gartenkonzert und Tanzfestlichkeit**
Kapelle Friedrichs
Eigene Konditorei • Fischgerichte
Empfehle mein Lokal Vereinen zur Abhaltung von Festen. — — — — — Autabus zur Verfügung.

LUISENLUST
Gr. Kaffeekonzert m. Tanz
Eintritt und Tanz frei. Billige Preise.

Fußballwettspiele

Sonntag, den 22. Juni 1930, nachmittags 3 1/2 Uhr (15 1/2)
F. C. Eintracht I - F. S. V. I
Rendsburg Lübeck
nachmittags 2 00 Uhr (14 00)
F. C. Eintracht - F. S. V.
Alte Herren Rendsburg Alte Herren Lübeck

9 Uhr E.S.P. Elite-Abend

Emil Spielmann conferenciert **DAS JUNI-PROGRAMM**
4 1/2 Uhr: Tanz / Kabarett-Einlage
Morgen Sonntag 2 Vorstellungen
4 Uhr Eintritt frei 9 Uhr Eintritt 50 Pfg.

Fledermaus

Sonnabend und Sonntag
4 Uhr Nachmittags und abends 9 Uhr
Eintritt frei. Eintritt 50 Pfg.

Regina
Timmendorfer Strand

Täglich geöffnet.

Stadttheater Lübeck

Neuanmeldungen zum Abonnement 1930/31 werden in der Theaterkasselerie von 9-1 Uhr entgegen genommen.
Tagesabonnements mit festen Plätzen und Gutscheine-Abonnements mit freier Wahl der Tage und Stücke für 40 Vorstellungen mit 40% Nachlaß, für 20 Vorstellungen mit 30% Nachlaß und für **Duwendarten** (Gutscheine) mit 20% Nachlaß gegenüber den Kassenspreisen.
Abonnementsstage **Mittwoch, Donnerstag und Freitag.**
Bequeme Ratenzahlungen. Uebertragbarkeit der Plätze, da Abonnement unpersönlich.

Platzgruppen	Kassenspreis pro Platz	Abonnementspreis pro Platz	40%	30%	20%
Gruppe I	6.50	3.90	4.55	5.20	
Gruppe II	5.50	3.30	3.90	4.40	
Gruppe III	4.40	2.65	3.10	3.50	
Gruppe IV	3.30	2.00	2.30	2.65	
Gruppe V	2.40	1.45	1.70	1.90	
Gruppe VI	1.60	0.95	1.10		
Gruppe VII	1.10	0.65	0.80		

Abonnementsbedingungen mit Spielplan u. Mitgliederverzeichnis sind in der Theaterkasselerie erhältlich. Sie werden auch auf Wunsch zugesandt.

Einladung zur Gedächtnisfeier für Helene Lange

Dienstag, den 24. Juni, 20 Uhr, Lyzeum am Falkenplatz. Gedächtnisrede: Frau Oberschulrat Emmy Beckmann, Hamburg. Eintritt frei für jedermann.
Stadtbund Lübecker Frauenvereine, Deutscher Akademikerinnenbund.

Margaretenburg

Jeden Sonnabend und Sonntag: **Tanzkränzchen.**

HOHENSTIEGE

Täglich frische Erdbeeren mit Milch oder Schlagsahne.
N. Jürgensen.

Zentral-Hallen

Morgen Sonntag **Gr. Ball** Eintritt frei.

KONZERTHAUS LÜBECK

lab. Th. Paetow
Morgen Sonntag ab 4 Uhr **Konzert, Tanz und Künstlervorträge**
Anschließend **SOMMER-BALL**

Ihre Uhr

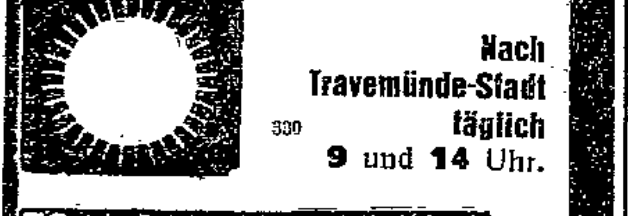
repariert schnell und billigst mit Garantie
Herrmann Höpke
Gr. Burgstraße 22
Rittigsstr. gut u. reichl. Abon. 50, ein- 90 Pfg. Fleischhauerstr. 67, L.



Jeden Sonntag **TANZ** Eintritt u. Tanz frei

Mit EVA ins Priwall-Freibad

Täglich **8 und 13.30 Uhr**
Sonntag: **Eröffnungsfahrt!**



Nach Travemünde-Stadt täglich **9 und 14 Uhr.**

Verein d. heimattreuen Ost- u. Westpreußen

Johannisfeier am Sonntag, d. 22. Juni 1930 im **Konzerthaus Flora**
Konzert (Sulanke-Kapelle)
Theateraufführung d. Statisterie d. Stadttheaters **„Verbotene Liebe“**
eine lust. Unterhaltungssposse v. Max Ellinger
Ball / Blumenpolonaise / Johannisfeier
Saalöffnung 18 Uhr. Anfang 19 Uhr.
Eintritt: Gäste 75 Pfg., Mitglieder 50 Pfg.
Landsleute und Gäste sind herz. eingeladen.
Der Vorstand.

ZENTRAL

Bis Donnerstag einschließlich **MODERNE PIRATEN**
Ein Südsee-Abenteuerfilm in 7 Akten.
KOMTESS BUBIKOPF
Eine heitere Bubikopffäre in 6 Akten.
Sonntag 2 Uhr.

Ausstellungen

Heute Sonnabend **3 große Sensationskämpfe!**
Zweimal gegen Wolke
2 gr. Entscheidungskämpfe!
Van der Bera gegen Polfuß
Revanche-Entscheidung!
Smynoff gegen Buchheim
Sonntag zum letzten Male der brillante **„Bunte Teil“**
Sonntag 11 Uhr Promenaden-Konzert
Tägl. 4 Uhr Terrassen-Konzert

Verloren

Geldbörse mit 88 M. verloren auf d. Wege vom Balauer Jahr nach der Lauerhoffstr. Abzugeben geg. Belohn. Adler, Goebenstr. 13.

Fraum. Kind. Wohl- fahrtsempf. H. Joh. L. m. ein. 20. — M. Sch. u. L. u. n. Konjum verl. Abzug bei Frau Jahr Wendischstr. 26 pt.

Verschiedene

Herzli. Sonntagsdienst Dr. Eschenburg, Hst. 33 Dr. Lüth, Sandstraße 16 Dr. Dinkgraeve, Weis. Al. 22

Sonntagsd. d. Zahnärzte von 10-12 Uhr Dr. Gösse, Mühlentstraße 21

Relig. v. D. Dentmen Sonntagsd. 10-12 Uhr Rylensky, R. Mühlentstr. 1-3

Sonntagsd. d. Apotheke Menckstraße 10 Rosdstraße 25 Sandstraße 16 Jadenburger Allee 62

Dr. Tock

von der Reise zurück Sprechst. beginnen am Montag wieder.

Dr. Pühmeyer

zurück

Dr. Ziehl

verreist Montag und Dienstag.

Zahnarzt Dr. Rothschild Breite Straße 11 Am Dienstag 24. Juni

Leib

hinden Gummi- Krämpfe Hgg. Frauen-Artikel Maria

Wolferrmann

Breite Straße Lieferant aller Kranthafnen. 67 1/2

Fahrräder, Radio,

Nähmaschinen 10 RM. Anzahlung, Woche 3-5 RM. Laufer, Wakenitzmauer 5

Privat-Reisende

sucht Verandhaus in Rügen, Tüsch u. Bett- möbels etc. Hoher lo. Barverdienst. M. Hans Lange & Co., Wäschefabrik, Plauen i. V.

Öffentliche Versteigerung

Am Dienstag, dem 24. Juni 1930, 10 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses versteigert werden:

Betten, Gardinen, Bett- u. Kissenbezüge, Bett-, Tisch-, Hand- u. Küchentücher, Tassen, Kannen, Teller, Tischservice, sowie Messer, Löffel, Nagen, Kommoden, Hücher- u. Kleiderchränke, Ed- lüchzant, Sekretär, Spiel-, Schreib-, Näh- und andere Tisch-, Spiegel, Kunstge- räte, gold. Damen- u. bronz. Standuhr, Silber, Leinwand, Fensternangel, Radio- Apparat, Kronen f. elektr. Licht, 70 Bücher, Leuchter, gold. Kadel, gold. Kneifer, Pelztrager und -weife, Reife- koffler, Sattel, Kammerg.

Karl Jürgensen

Lübeck Schmiedestraße 16, 1. Leichborn-Operateur, Massent und Privatkrankenpfleger

Zu Feierlichkeiten

werd. Gehrock-, Cut-, Smoking- und Frack- anzüge vermietet. 3 Bohnhoff, Petri-Kirchhof 7

Kindertafel

weiß mit Gitter u. 14. — bis 65. — Gr. Bettstellen v. 11.75 b. 75. — Gebrüder Hefti Unterf. 111/112 1. Stock, kein Lad. b. d. Hofstentor.

Deffentliche Versteigerung

Am Dienstag, dem 24. Juni 1930, 10 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses versteigert werden:

Betten, Gardinen, Bett- u. Kissenbezüge, Bett-, Tisch-, Hand- u. Küchentücher, Tassen, Kannen, Teller, Tischservice, sowie Messer, Löffel, Nagen, Kommoden, Hücher- u. Kleiderchränke, Ed- lüchzant, Sekretär, Spiel-, Schreib-, Näh- und andere Tisch-, Spiegel, Kunstge- räte, gold. Damen- u. bronz. Standuhr, Silber, Leinwand, Fensternangel, Radio- Apparat, Kronen f. elektr. Licht, 70 Bücher, Leuchter, gold. Kadel, gold. Kneifer, Pelztrager und -weife, Reife- koffler, Sattel, Kammerg.

Schuhwaren

solide, preiswert

F. Meyer, Hüxterdamm 2

Gute Schuhreparaturen **Karl Obst** Am Brint 11 b Sandstraße 14

Sommers Freuden

Was man sich erzählt

Die längsten Tage in Europa

Während in Deutschland die längsten Tage um die Mitte Juni etwa 16 bis 17 Stunden dauern, gibt es im nördlichen Europa Gegenden, in welchen die Tage in dieser Jahreszeit von bedeutend größerer Länge sind. Zu diesen Gegenden gehört an erster Stelle die Insel Island, auf der die Sommerhelle volle 3 1/2 Monate dauert, da die Sonne in dieser Zeit nicht unter den Horizont sinkt. Dann folgt die norwegische Insel Vardö, am Barangerfjord gelegen, wo der längste Tag ebenfalls einige Monate, vom 22. Mai bis zum 21. Juli, dauert. An dritter Stelle steht die schwedische Grenzstadt Tornea im nördlichen Finnland, wo der längste Tag freilich nicht mehr nach Monaten berechnet wird, immerhin aber 21 1/2 Stunden lang ist. In Petersburg wie in Tobolsk bleibt die Sonne am längsten Tage 19 Stunden über dem Horizont, um am kürzesten Tage schon nach fünf Stunden wieder zu verschwinden. Die Sommer- und Wintertage in Stockholm und Upsala sind im allgemeinen von der gleichen Länge, wie die in Petersburg und Tobolsk, nur daß in ihnen der längste Tag 18 1/2 und der kürzeste 5 1/2 Stunden dauert. In Berlin hat der längste Tag mit etwa 17 Stunden die gleiche Dauer wie der längste Tag in London.

Hinein in den Hochsommer

Der Beginn des kalendrischen Sommers, der diesmal auf den 22. Juni um 5 Uhr früh fällt, ist in diesem Jahre durch die Witterungsverhältnisse gewissermaßen überholt. Der wärmste

Wie wird das Wetter am Sonntag?



Schwankend

Schwache bis mäßige westliche Winde, wolfig, zeitweise bedeckt, vereinzelt geringe Niederschläge, warm, Gewitterneigung. Die Ausläufer der atlantischen Tiefdruckgebiete über England sowie an der deutschen Nordküste heute leichte Niederschläge. In Hamburg kam es am Nachmittag zu einem kräftigen Gewitter mit fast 20 Millimeter Niederschlag. Die westliche Luftströmung hat sich zur Ober- durchgesetzt, sie wird den Witterungscharakter unbeständig gestalten.

Juni, den wir in Mitteleuropa seit dreizehn Jahren erlebt haben, hat uns schon seit Wochen tatsächlich in den Hochsommer veretzt, und seit langer Zeit macht der erste der drei Sommermonate seinem Namen wieder einmal Ehre.

In seinem bisherigen Verlauf gleicht der Juni völlig dem heißen Juni von 1917, der der wärmste und beständigste Monat dieses auch sonst warmen und beständigen Sommers gewesen war. Ob ähnlich hohe oder noch höhere Temperaturen auch im Juli und August erreicht werden, das läßt sich gegenwärtig natürlich noch nicht sagen; immerhin spricht nichts dafür, daß der Sommer, der so vielversprechend eingeseht hat, jetzt, an der Schwelle des Hochsommers seinen Charakter grundlegend verändert. Wir haben den mildesten Winter seit vielen Jahrzehnten hinter uns, und die Witterungsstatistik lehrt, daß die wärmsten Sommer in der großen Mehrzahl der Fälle auf sehr milde Winter gefolgt sind. Ein ungünstiges Vorzeichen für den Hochsommer pflegt nur allzu frühzeitig eingetretene große Hitze zu sein, die aber während der eigentlichen Frühlingsmonate gefehlt hat. Es hat zwar einzelne Jahre gegeben, in denen nach großer Mai- und Junihitze der eigentliche Sommer bei kühler Witterung verregnete, wie z. B. 1910; in solchen Sommern stellte sich aber der Umschwung immer schon um die JuniMitte ein, und nachdem diese Klippe diesmal bereits umschifft ist, besteht wenig Anlaß zu der Vermutung, daß ein solcher Rückschlag jetzt noch eintritt. Man darf aus alledem also auf einen schönen, vielfach heißen Hochsommer rechnen.

Zur Befreiung der Rheinlande

Kleine Feier in Lübeck

Aus Anlaß der Befreiung der rheinischen Lande werden auf Anordnung des Senates, wie in den übrigen deutschen Ländern so auch in Lübeck, sämtliche Behörden am 1. Juli d. J. ihre Dienstgebäude beslaggen. Bei der Bedeutung des Tages wäre es erwünscht, daß auch die Privathäuser möglichst zahlreich in Reichs- und Landesfarben beslaggt würden. Am Abend des 1. Juli d. J. wird die Schutzmannskapelle von 6 1/2—7 1/2 Uhr auf dem Schranzenplatz konzertieren. Das Programm wird noch bekannt gegeben werden.

Tarifverhandlungen für die deutschen Seeschiffswerften

Unter dem Vorsitz vom Reichsarbeitsminister bestellten Schlichter für den Bezirk Nordmark, Dr. Stenzel, trat am Freitag vormittag in Hamburg ein Sonderausschuß zusammen, um über den Tarif für die deutschen Seeschiffswerften zu verhandeln.

Von einem Hunde angefallen und verwundet. Ein eigenartiger Unfall ereignete sich nach dem Gen.-Anz. in der Nähe der Navigationschule. Dort stürzte sich plötzlich ein Bernhardiner auf eine Frau und verletzete sie durch einen Biß in den Oberarm schwer. Augenblicklich erfolgte der Anruf wegen eines kleinen Hundes, den die Frau auf dem Arme trug. Die Verletzung war derart, daß die Frau im Sanitätsauto ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Das Lübecker Bild



Photo: S. Martens

Die Wendische Straße

Parallelstraße der oberen Hansastraße; beide laufen in die Märkische Straße.

Wieder fünf Neuerkrankungen

Der neueste Bericht des Gesundheitsamtes meldet über die Calmetteopfer:

Tot: unverändert
Krank: 94
Gehebert: 52
Gesund unter Beobachtung: 64

Wie das Gesundheitsamt mitteilt, waren es bislang nur 245 Neuerkrankungen, jetzt sind es nach dem heutigen Stande 251. Die 5 neuen Kranken sind am 26. April erstmalig mit Calmette gefüttert, die beiden anderen Fütterungen waren angeblich Scheinfütterungen.

Achtung Betriebsräte, Obleute, Bundelegierte!

Sämtliche in diesem Jahre neu gewählten Kollegen, die noch nicht im Besitze einer Ausweiskarte sind, werden hiermit aufgefordert, sich im Büro des ADGB, Johannisstraße 63, schnellstens einzufinden. ADGB, Ortsauschuß Lübeck.

Die Quartiere

Wir bitten nochmals alle Gewerkschafter, den Quartierlisten der sozialistischen Kinderfreunde größte Aufmerksamkeit zu widmen. ADGB, Wfa. ADGB.



Fiedje un Tedje

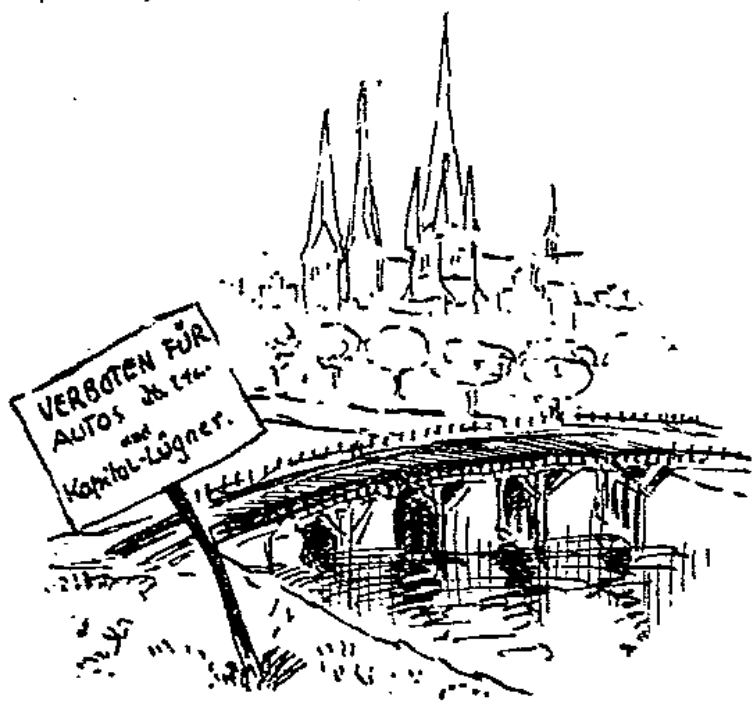
Fiedje: „Was Boddermelf gefällig?“
Tedje: „Danke, danke.“
Fiedje: „Wo sall id denn mit de'n Quark henn? Id heff noch dree Liter in'n Pott stahn.“
Tedje: „Drink man, is god för'n Dörchmarsch und geg'n Hittlag, Boddermelf, in'n köhl'n Keller innah'n, sall god dargeg'n sien. Aber segg mal, worüm börmst di so veel in? A halb'n Liter to Tied is doch of nog.“
Fiedje: „Id heff mi de Melk nich to'n drink'n hennstell't.“
Tedje: „Nisch to'n drink'n? Dat is ja snack.“
Fiedje: „Segg di, aber wenn du erst mal hört heft, wat id hört heft, dann piepst du ut'n anner Loch, du weest, in de Stadt is dat heet. Man sweet in een Stund mehr ut'n Korpus, as in dree ringahn.“
Fiedje: „Wat löppst du die in'n Sweet, . . . gah langjam!“
Tedje: „Bangsam gahn? Gern! — Wenn dat güng! Up de Beerstraak dörfst du nich ronn'n von weg'n Fleischhadgefah, Klinters jünd nich überall dor, un up'n Wpphalt, . . . dor bliffst du bi disse Hitt plattweg had'n as 'ne Fleeg up'n Syrup.“
Fiedje: „Ja, woans kümmt du denn dorah de Straat'n?“
Tedje: „Up min Rad! Aber jietdem id hört heft, dat dat of riskant is, un wie riskant, — desweg'n heft min Ollych de Boddermelf bestell't — silt id blovs noch mit Zittern un Jag'n up dat Rad. Büst du nämlich in Kohrt un kümmt tofalligerwies up een geteert'n Radfohrweg, dann bist du radikal verrakt. Du kannst direkt von Glück segg'n, wenn du nah den'n Entterungsprohok noch'n Stück Klebage up'n Biew behöfft.“
Fiedje: „Du tühnst, sowat is doch noch nich passeert?“
Tedje: „Kennst du Hein Knacker? Den'n sin Fru hatt'n Antel. Von dis'n Antel sin Nicht heft 'ne Fründin dat hört. Un de kennt se ganz genau. De ehr Fründin nämlich heft dat disse Woch belemt. Linc het se, ut de Wahnstrat is se, un 'n ni Kleed harr se of an. Bi'n Marquardplatz, wo de Frönd'n immer nich weert'n, wenn se von de Fadenborger

Allee kam'n in welke Gegend dat spökt, dor is siet Joh'n 'n End up'n Radfohrweg teert. Wer den'n Fleegensfang kennt, süht sich vör un pedalt sich nich up den'n Biew. Aber Linc ut de Wahnstrat wüht dat nich. Se radelt mit Anstand up de Lava, föll mitlami Korsett un Fischbeentang'n in de Lava un seet, eh dat se sich de Positur überlegg'n künn, as en Kojin in'n Kool'n . . . mang de Lava. Natürlich geew dat in Nullkommanig 'n echt'n lübsche Uploop mit Kooknaderi un Verbalin uration'n up den'n lübschen Staat, de sowit tolött, ohn rechttiedig Remedior to schaff'n. Bit 'n Sipo sich dormang steel un de ganze Straat in'n Utnahmetohtand deklareert. Wieldeh versack aber Linc ut de Wahnstrat immer deeper in de teerige Soop. Un se weer sicher totalitermang versap'n, wenn nich poor lübsche Kavaliere ehr Krüdtödt hennhol'n harrn. Arm in Arm, de leht achter'n Boom, — de nach extra assistiert würd — trödt'n de Mannslüdt, wat dat Jüg holl'n wull. Aber Linc ut de Wahnstrat weer taag, se geew nich nth, Soans wer de Situatshon, as endlich de Füerwehr angeprohst keem. Man weft ja, woto disse überall god is. Wenn irgend wo 'ne Ratt sich verklattert heft, . . . un' Füerwehr lött sich dat nich neh'm'n, mit ehr Magirusledder den'n höchst'n Boom antopeil'n. Rikt een Dackegel über de Regenrönn, de Füerwehr sorgt dorfür, dat



he een'n nich unglücklicherweise 'n Extrascheitel up'n Kopp treedt. Se mökt all's, griipt of mit Enerchi un Kurage to, aber hier, bi Linc ut de Wahnstrat, weer ehr Kunst to End. Se bam m speel'n, dat haar ehr bither noch keen Staats- un Zivilmisch tomod. Dat güng über ehr'n Horizont. Dor hülp of keen Magirusledder. Se trödt wedder af —
Fiedje: „Himmelmohmalto, . . . un Linc ut de Wahnstrat?“

Fiedje: „Is regelrecht utbuddelt word'n, dat heet, erst an annern Dag, as de Stadtbibliothek, — ehr Fründ'n harr'n grad in Lübeck 'ne Konzerenz —, ehr ganz Karthofel dörschblädert un ünner U (Unglücksfälle) dis'n Fall nahseihn un dat Richtige rut fund'n harr. Soans behöft Lübeck 'ne Deern ut de Wahn-



straat. Is ehr Kleedung of jutich, — nee, photographiert heft se keener —, ehr Leb'n heft se behöft'n bit up den'n Tägg, de 'n het'n rietlich ünner de Teertrem leed'n heb'n sall. Aber mit Boddermelf is disse Sak licht untuereert. Un wiel dat min Fru nich will, dat min Tägg bi so'n „Ewentualteermallör in de Bin'n geiht, —“
Fiedje: „Hett se di poor Liter Boddermelf hennett? De Slag sall mi drapp'n, wenn id di ditt koltblödig afnehm! Du küggst ja es de Bengel, de nich über de Brügg gahn wull. Harr id de Dantwarts orrer Wipperbrügg tohand, . . . id harr di wippen lat'n, dat die dat ganze Gehörn fäijig würd.“
Fiedje: „Dat harr di nids niht. De Brügg'n sünd sühr stabill.“
Fiedje: „Stabel v a a t, jawoll! Siet poor Dag is ehr Gewichtstandpunkt halbeert.“
Fiedje: „Worum? Drägt se keen Autos mehr un Lastwag'n? Se hebbt dat doch bither untholl'n.“
Fiedje: „Solang — ja. Aber jietdem dor jämerbeladene Minisch'n döberloop'n, — Kaliber: Tedje —“
Fiedje: „Wat wüht du dormit segg'n?“
Fiedje: „Dat jede Brügg mit de Tied to Schaid'n geiht, wo so'n Kögenhannes überweg pedd, as du een'n büst.“
Fiedje: „Dat is ja allerhand!“

Protest gegen das Notopfer

Versammlung des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes Landesausschuss Lübeck

In der vom A. D. B. Landesauschuss Lübeck einberufenen Versammlung sprach Kollege Mendel vom Einheitsverband Deutscher Eisenbahner aus Hamburg über das Ausgabenentzugsgesetz der Reichsregierung. Der Referent erntete für seine tiefgründigen Darlegungen stürmischen Beifall. Er kritisierte die einzelnen Positionen des Gesetzes treffend und wies die Wege, wo wirklich nennenswerte Ersparnisse gemacht werden können, so insbesondere im Etat des Auswärtigen Amtes und des Reichswehrministeriums einschließlich Reichsmarine.

Am alleruntersten zur Erzielung von Ersparnissen sei die geplante Urlaubskürzung, mit der der Staat Lübeck als erster bei seinen Beamten und Angestellten vorangegangen sei. Die Reichsregierung wolle dieses Beispiel nachahmen, das lediglich eine Verbeugung vor den Privatindustriellen darstelle. Die Beamtenschaft werde die Schlussfolgerung aus dem geplanten Anschlag auf ihre wohlverwahrten Rechte ziehen und Seite an Seite mit der Angestellten- und Arbeiterschaft dagegen kämpfen.

Eine Aussprache fand nicht statt, zum Protest wurde die folgende Entschließung einstimmig angenommen:

Entschließung

Die Beamten der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden in Lübeck nehmen mit stärkstem Befremden davon Kenntnis, daß die Reichsregierung trotz Ablehnung im Reichsrat, trotz aller Proteste und Warnungen das soziale Ausgabenentzugsgesetz dennoch an den Reichstag gelangen lassen will.

Die Reichshilfe der Festbesoldeten bedeutet eine Sondersteuer, die ohne Rücksichtnahme auf die Lebensbedingungen des Einzelnen, ohne Schonung der kleinen Einkommen brutal die Gehaltsbezüge der Beamten und Angestellten um Beträge kürzt,

die nach gerechten Grundfäden auf die wirklich tragfähigen Schultern zu legen die Reichsregierung sich scheut.

Solange die Reichsregierung, die Leistungsfähigen bei der Sanierung der Reichsfinanzen verschont und zur Behebung der wirtschaftlichen Depression nicht mit heranzieht, muß die Beamtenschaft gemeinsam mit den beteiligten Angestellten das sogenannte Notopfer entschieden ablehnen.

Die Gesetzentwürfe über die Senkung der Reichsausgaben und zur Erzielung von Ersparnissen in der öffentlichen Verwaltung atmen einen derart sozial-reaktionären Geist, daß die Lübecker Beamtenschaft sie aufs schärfste verurteilt und zurückweist. Sie weisen in gewährte Rechte und wohlverwahrte Rechte der Beamten und Angestellten ein ohne nennenswerte Ersparnisse zu bringen.

Diese Gesetze sind der Lust auf einem Angriff gegen die bestehenden arbeitsrechtlichen Verhältnisse überhaupt; ebenso wie die „Reichshilfe“ nur das Signal für eine allgemeine Lohnsenkung ist.

Die Lübeckische Beamtenschaft erblickt in den geplanten Maßnahmen der Reichsregierung eine völlig ungeeignete Grundlage zur Behebung der Finanznot des Reiches oder gar zur Besserung der Wirtschaftsgrundlage. Durch Verringerung der Kaufkraft der Massen wird das Gegenteil erreicht.

Die in der Versammlung des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes Lübeck Erschienenen erklärten sich daher mit den vom Bundesvorstand in Berlin ergriffenen Abwehrmaßnahmen voll und ganz einverstanden und erwarten, daß das ominöse Ausgabenentzugsgesetz vom Reichstag abgelehnt und in den Urkus verfenkt wird.

Konzert im Dom

unter Mitwirkung des Lübecker Lehrer-Gesangsvereins

Für sein Juni-Konzert hatte Prof. Stahl wieder — wie seit etlichen Jahren bereits — der Lübecker Lehrer-Gesangsverein zur Mitwirkung gewonnen. Das Programm erwies sich als reichhaltig und abwechslungsreich. Es enthielt Werke von Dietrich Buxtehude, Joh. Seb. Bach, von dem Bachschüler Joh. Ludw. Krebs, von Johann Kocamüller, dessen Name mit der Entwicklung der Orchesterleitung verknüpft ist, von Mendelschahn-Bartholdy, Peter Cornelius, Albert Becker und Enrico Bossi, dessen Sohn 1906 als Kapellmeister am Lübecker Stadttheater wirkte.

Der Konzertgeber eröffnete die Folge mit dem Präludium und der Fuge in G-moll des Lübecker Altmeisters Dietrich Buxtehude. Klarheit der Konturen, virtuose Beherrschung des Lebnischen, plastische, stets jessende Gestaltung sind der Wiederergabe nachzutun, die ebenso wie die des Charakterstückes für Orchester von Bossi durch effektvolle, farbige Realisierung bestach. Weitgehendem Interesse begegneten die gebotenen Choralbearbeitungen von Krebs. Der Cantus firmus ist in diesen Stücken der Trompete übertragen, die Julius Löttinger in diesen Stücken der Solotrompete der Städtischen Orchester in letzter Zeit verschiedentlich Gelegenheit zu erfolgreichem Hervortreten fand, ist bereits mehrfach gewürdigt worden. Er wählte den Ton seines Instrumentes sehr glücklich, dem Geslechts der Stimmen einzufügen.

Fraulein Anneliese Burwid verfiel über eine große, volltönende Altstimme. In der Solokantate von Bach, „Schlage doch, gewöhnliche Stunde“, gab sich diese Stimme noch etwas jähwellig, die Ansprache war ungleichmäßig. Sehr schön und ausgleichend erklang sie dagegen in den Liedern von Cornelius.

Der gemischte Chor des Lübecker Lehrer-Gesangsvereins sang Werke von Rosenmüller, Becker und Mendelschahn. Er sang sie dynamisch und klarlich sehr wirkungsvoll. Dieser hervorragend besetzte Chor sollte mehr als bisher in derartigen Konzerten mitwirken. Auch die Veranstaltung von volkstümlichen Konzerten der Mithilfe zur Ausgestaltung der Vortragsfolge würden in einer Zeit der Verarmung und Verdünnung unseres Konzertlebens unwägbare Verdienste bedeuten und zudem die Gemeinnützigkeit der Bestrebungen in helles Licht rücken. In Vertretung des immer noch erkrankten Generalmusikdirektors Mannhaedi hatte Prof. Stahl die Leitung des Chors im Dom übernommen. Die Musik des Konzerts erwies sich als feinsinnig dem gelungenen Wort gegenüber. Sonstige, wiederholt hervorgehobene Nachteile machten sich nicht bemerkbar. Der Ton Klang edel, voll und schwebend. H. D.

Ein Gedächtnisfest für Helene Lange findet am Dienstag dem 24. Juni, abends 8 Uhr, in der Aula des Lyzeums am Falkenplatz statt. Orgelspiel und Chorgesang werden die Feier einleiten. Frau Oberhauptin Emma Beckmann wird über das Lebenswerk Helene Langes sprechen. Männer und Frauen, die an der Persönlichkeit und dem Lebenswerk Helene Langes Anteil nehmen, sind zu der Feierstunde herzlich eingeladen.

Johannismännchen. Die Welt ist wieder um einen Gedentag reicher. Zum Muttertag ist nun auch der Kindertag gekommen. Die Spielwarenindustrie und der Spielwarenhandel hat den Johannistag zur besonderen Propaganda für die Ueberreichung von Geschenken an die Kinder ausgerufen. Das Johannismännchen soll der Ueberbringer der Gaben sein und dazu mitwirken, den Heimarbeitern der Spielwarenindustrie Beschäftigung zu verschaffen. Zweifellos ein gutes Bestreben. Aber ob die Hebung einzelner Industriezweige durch Sondergedentage vor sich gehen kann, ist eine andere Frage. Der Muttertag läßt uns beunruhigt fühlen bis ans Herz hinauf, und so steht es auch um diesen neuen Kindertag. Wir registrieren ihn lediglich als Reaktionsgeschäftlicher Reflex.

Trinkt

das bekannte wohl-
bekömmliche alkoholfreie

Weizen-Malz bier

aus der Aktienbierbrauerei Lübeck



Vorwärts I — Schwerin I (3:0)

Vor dem B.S.V.-Tor

Alkoholfreies Jugendfest — alkoholfreie Erziehung. Man schreibt uns: Sämtliche alkoholgegnerischen Organisationen haben mit den in dieser Beziehung besonders interessierenden Behörden unter dem Vorbehalt des Gesundheitsamtes eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, um die Jugend und die Volksgenossen über die Alkoholverhältnisse aufzuklären. Die meisten Menschen wissen heute, daß im Wirtschaftszweige das Brauhandwerk das Schlüsselgewerbe für alle Betriebe ist, daß aber der Alkohol Wohlstand und Volksgesundheit untergräbt, ahnen die wenigsten nicht! Die herrschenden Teinstellen hindern ein Nachdenken über die Alkoholverhältnisse. Da für jede Erziehung das gute Beispiel am wirksamsten ist, veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft am 29. Juni in der Festhalle ein alkoholfreies Jugendfest (siehe Inserat), wozu hiermit die Jugend und alle Volksgenossen herzlich eingeladen sind. Bei allen Schülern in Lübeck spielt der Alkohol leider immer noch eine Rolle. Am 29. Juni haben darum Lehrer und Eltern Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß es wirklich möglich ist, ein Jugendfest alkoholfrei zu gestalten. Für billige alkoholfreie Getränke wie Milch, Fruchtäfte und flüssiges Obst ist bestens gesorgt.

Der Verein der heimattreuen Ost- und Westpreußen veranstaltet am Sonntag, dem 22. Juni, im Konzerthaus Flora, seine traditionelle Johannistfeier. Der rührige Verein ist bestrebt, den heimatischen Geist, Sitten und Gebräuche auch fern von der Heimat zu pflegen, er hat keine Mühe gespart, das Fest den Besuchern recht interessant und angenehm zu gestalten. Ein luftiges Theaterstück, aufgeführt von der Statistrie des Stadttheaters, Blumenpolonaise, Johannistfeier und Ball bilden das reichhaltige Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Der Besuch des Festes ist sehr zu empfehlen.

Ringkämpfe in den Ausstellungshallen. Am Freitag abend fand Pohlhuk vor dem Entscheidungskampf gegen den Tscheken Pzewatze. Pzewatze ließ sich leider zu unerlaubten Griffen hinreißen, so daß der Kampfleiter zu wiederholten Malen einschreiten mußte. Als nach einer Gesamtheit von 70 Minuten Pzewatze abermals sich zu unerlaubten Griffen hinreißen ließ, wurde er vom Kampfleiter disqualifiziert und Pohlhuk als Sieger erklärt. Schachmneider und Kachenski kehrten sich einen technisch auf höchster Stufe stehenden Kampf, welcher resultatlos verlief. Im Entscheidungskampf Smirnow gegen Wolke standen sich zwei Kraftmenschen gegenüber. Der Russe ist trotz seiner Körpergröße sehr geschmeidig. Wolke muß sich sehr zusammennehmen, um den ungestümen Angriffen Smirnows stand zu halten. In der 45. Minute erlangte Smirnow einen Untergriff von vorn, hob Wolke hoch und warf denselben glatt auf beide Schultern.

Die Temperaturen in den Badeanstalten Falkendamm und Krügerweg betragen: Wasser 22, Luft 20 Grad.

Was bringt die Korag?

Direktor Hellmann vom Hamburger Jugendamt spricht am Montag, dem 23. Juni, 19.25 Uhr, vor dem Mikrophon der Koragender über die Frage der „kauflichen Erziehung der Kinder“. § 1 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes lautet: „Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit“. Ungehore Aufgaben stehen in diesem kleinen Satz. Es ist klar, daß „Erziehung“ in diesem Falle „Fürsorge“ heißt — Fürsorge für die unehelichen, Fürsorge für kranke und sozial höchst wertvolle

Steuertalender

für die Woche vom 22. bis 28. Juni

25. Juni: Letzter Jahrtag für die Beförderungssteuer.

Anm.: 1. Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben. 2. Wer Zeit sparen will, zahlt seine Steuern durch Banküberweisung oder durch Zahlkarte bei der Post auf das Postfachkonto der Finanzkasse Lübeck bei dem Postfachamt Hamburg Konto Nr. 14 500.

Kinder usw. Dabei wird Herr Direktor Hellmann natürlich auch das Problem des heutigen Familienlebens berühren und die Notwendigkeit zur engeren Zusammenarbeit zwischen Eltern und staatlichen Jugendziehern aufzeigen.

Blumenausstellung im Behnhaus

Am Sonntag wird im Behnhause neben der Ausstellung der Kalkaturen durch die Gesellschaft Lübecker Gartenfreunde in einer kleinen Sonderausstellung „Die Schönheit der einzelnen Blume“ gezeigt. Nicht Massen und Karren sollen wirken, sondern die einzelne Blume in ihrer Grazie, ihrer Besonderheit, ihrem Formenreichtum und wie sich alle Schönheiten von Blume, Blüte und Blatt in ihrer Einzelwirkung, ihrer Charakteristik nennen mögen. Blumenfreunde werden sicherlich manches Schöne und Eigenartige finden.

Naturfreundetreffen in Schwerin

Am Sonntag, dem 13. Juli, findet in Schwerin ein Treffen der Bezirke Hamburg und Mecklenburg-Lübeck des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ statt. Die Hamburger kommen schon am Sonnabend mit Lastautos bis Grabow und übernachten dort. Die Ortsgruppen des Bezirks Mecklenburg-Lübeck müssen so zeitig eintriften, daß sie morgens 8 Uhr in Schwerin sind. Zu dieser Zeit ist an der Ludwigsluster Chaussee der Empfang der Hamburger. Dann folgt ein geschlossener Einmarsch in die Stadt. Um 8 1/2 Uhr findet für die Naturfreunde-Interessierten im Saale der Volkshäuser ein Vortrag statt über die Entstehung der mecklenburgischen Seenplatte. Für die nicht hieran Teilnehmenden ist Stadtbefichtigung. Um 9 1/2 Uhr gleichzeitig Besichtigung von Schloß und Museum und Dampferfahrt auf dem Schweriner See (zu verbilligten Preisen). Einfaches Mittagessen gibt es im Jugendhaus Mecklenburg in Schwerin-Lantow. Nachmittags Wandernach dem Neumühler See. Das Programm dürfte allen Teilnehmern etwas bieten. Darum, Naturfreunde, werbt für zahlreiche Beteiligung an diesem Treffen! Wegen Uebernachtung wende man sich direkt an das Jugendhaus Mecklenburg (Heimverwalter Fr. Lehner). Bis zum 1. Juli muß bei der Bezirksleitung gemeldet sein: Zahl der Teilnehmer aus den einzelnen Ortsgruppen, Zahl der Teilnehmer am Vortrag, an der Dampferfahrt und am Mittagessen (billiger Preis).

Touristenverein „Die Naturfreunde“
Bezirk Mecklenburg-Lübeck.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Die Lehrbuben und der Gärtner

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es den lieben Nachbarn nicht gefällt! So auch in diesem Fall. Der Fromme war der brave und in seinem Beruf fast ergraute Ackerbürger Fr. und die lieben Nachbarn — nun, das war so ein Duzend Lehrlinge der Fabrik Smith u. Co. in der Geniner Straße.

Friedrich bestellte der Gärtnermann an einem Märzorgen seinen Acker, der direkt hinter dem Fabrikgrundstück liegt. Furche um Furche werden von Pferd und Pflug gezogen. Und auch das Eggen wäre glatt vonstatten gegangen, wenn eben nicht die lieben Nachbarn dazwischen gekommen wären.

Sobald die Glocke zur Frühstückspause ertönte, da war's, als wenn im Felde Alarm geblasen wurde. Die Burschen stürmten heraus und festgen sich auf das niedrige Dach eines Verschlags, der hart an der Grenze des Ackers sich befindet. Warum auch sollten sie nicht da oben sitzen, wo die Lüfte so frei wehen und wo es doch auch etwas zu sehen gab, selbst, wenn es nur ein egender Gärtner war. Und da Jugend nun einmal nicht untätig und untätig zusehen kann, so begannen die Jungen auch bald den Bauern in seiner schweren Arbeit zu unterstützen. Zwar nicht direkt, indem sie etwa mit ziehen halfen, sondern in der Weise, daß sie die Pferde mit Hüß- und Hott-Rufen anfeuereten. Auch mußte einer der Lehrlinge sich notwendigerweise gerade in dem Moment, wo der Gärtner wieder einmal an dem Dach vorbeizog, nach dem Verbleib eines der Kameraden erkundigen, indem er laut rief: „Wo ist denn Herrmann, der Bauer?“ Der Gärtner hörte es. Aber wie sollte er wissen, daß „Herrmann, der Bauer“, der Spitzname eines Lehrlings vom Lande war. Und weil er's nicht wußte, so stieg geheimer Groll in ihm auf. Sicherlich hätte er sich ja nicht um die Jungen zu kümmern brauchen, aber es war ja nicht das erstemal, daß sie sich in seine Angelegenheiten mischten. Er hatte noch nicht vergessen, daß sie ihm im vergangenen Jahr Obst von den Bäumen gemopft hatten. Er warnte die Jungen und drohte, sie vom Dach herunterzuräumen. Doch diese bemühten sich, ihm zu erklären, daß das Dach Eigentum der Firma Smith u. Co. sei, er dort nichts verloren und deshalb auch nichts zu suchen habe. Der Gärtner drohte mit Beschwerde beim Betriebsleiter. Doch es half alles nichts. Sie boten ihm im Gegenteil freundlicher Weise ihre Begleitung an. Der sonst so ruhige Mann kostete vor Mut. Seine Galle lief plötzlich über, er ergriff den nächsten besten Bruchstein und pfefferte ihn zwischen die gottlose Bande, um sie von ihrem Hochsitz zu vertreiben. Das gelang auch. Wie der Wind stob alles vom Dache herunter. Aber noch ein anderer Erfolg trat leider ein, der wohl nicht beabsichtigt war: nämlich, daß dem einen Lehrling durch den mit Macht geschleuderten Stein das Nasenbein zerbrochen wurde.

Das trug dem Gärtner eine Anklage wegen schwerer Körperverletzung und den Lehrlingen eine Szene vor Gericht ein. Der Richter, die Verteidigung und auch der Staatsanwalt hatten ihre liebe Mühe, um dahinter zu kommen, was denn eigentlich der Anlaß gewesen war, weshalb der sonst ruhige und bisher unbefochtene Mann plötzlich zum Stein griff. Unter den Burschen schien so etwas wie eine geheime Solidarität zu herrschen. Nur nicht zuviel aussagen. Und so gelang es nur mit großer Mühe, dahinter zu kommen, daß die Lehrlinge und der Gärtner seit langem auf dem Kriegsfuß miteinander lebten.

Das Gericht ließ mildernde Umstände walten, weil der Angeklagte sich durch das aufreizende Verhalten der Lehrlingen zu seiner Tat hat hinreißen lassen und erkennt auf eine Geldstrafe von 20 RM. und die Kosten des Verfahrens.

Wollen Sie dick bleiben?

Ihre Gesundheit weiter schädigen? — Nein! Dann trinken Sie Chus-See. Sie werden schlank auf natürliche Weise und beugen Krankheiten vor. Zu M. 1.50 u. 4.20 in Apotheken u. Drogerien.

Rund um den Erdball

Zahnarzt Gutmann —

Doppelmörder?

Beginn des Riesenprozesses gegen den Schwedter Gattenmörder / Die Ehefragödie des Angeklagten / Ein neues sensationelles Geständnis

Prenzlau, 19. Juni (Eig. Bericht)

In Prenzlau begann am Donnerstag vormittag der Prozeß gegen den Zahnarzt Dr. Fritz Gutmann aus Schwedt, der beschuldigt ist, seine zweite Frau ermordet zu haben, um in den Besitz einer Versicherungssumme in Höhe von 50 000 Mark zu gelangen. Außerdem steht der Angeklagte im Verdacht, vor sieben Jahren seine erste Frau vergiftet zu haben. Der Ankläger zu der Verhandlung, die vorerst auf sechs Tage angesetzt ist, ist außerordentlich. 61 geladene Zeugen sind erschienen, zahlreiche Sachverständige, darunter Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Professor Brüning-Berlin, Freiherr von Mahrenholz-Berlin, Professor Dr. Forster-Greifswald, Professor Bonin-Greifswald. Etwa 30 in- und ausländische Journalisten zücken gespannt den Füllfederhalter. Prenzlauer Hotelgewerbe hat einen großen Tag. Aus Schwedt, wo Gutmann seine Zahnarzt-Praxis ausübte, sind die Leute in hellen Scharen gekommen und stehen nun sehr enttäuscht auf dem Gerichtskorridor, weil die wenigen Zuschauerbänke schon längst überfüllt sind. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Achilles. Die Anklage vertritt temperamtvoll und manchmal recht aggressiv Oberstaatsanwalt Hardt. Ueber die Vorgeschichte haben wir bereits am Mittwoch berichtet.

Der degenerierte Angeklagte

Der Angeklagte, der von Rechtsanwalt Dr. Frey-Berlin verteidigt wird, beginnt mit farbigen Gesten dunkel tremolierender Stimme die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Man merkt: verbissen, zäh, mit einer nicht alltäglichen Dialektik kämpft hier einer um seine Existenz. Ein merkwürdiger, festsam verwitteter Kopf mit spitz zulaufendem Mund, mit dunkeln, angstvoll-unstetenen Augen, durch die manchmal ganz verdeckt das Glimmern eines geheizten Menschen bricht. Die tiefen Ringe um die Augen, die hart und wulstig vorpringenden Backenknochen und die schwerfälligen Griffen der dünnen, zitterigen, nervösen Hände lassen aus der Persönlichkeit des zweifellos intelligenten Mannes etwas Krankhaftes strahlen. Wenn Gutmann, oft mehr für sich als für die anderen schauend, in fast narzisstischer Neigung zur Selbstanalyse romantisch von sich schwärmt und feststellt, daß er eine weiche und überschwengliche Natur sei, wenn er sich in häßlicher Weise darüber mokiert, daß seine Frau in Galizien geboren ist — „Aber das habe ich ja erst später erfahren!“, sagt er, sich geradezu entschuldigend — zeichnet ihn als das, was er ist: als einen unglücklichen, degenerierten Menschen, der mit dem Mut der Verzweiflung um seinen Kopf kämpft, aber doch schon jeden Halt, auch den der Selbstwürde, gänzlich verloren hat.

Der Roman des Bürgersohns

Der autobiographische Vortrag, der auch die geringfügigsten Details umständlich und weitschweifig behandelt, dauert, selten von Fragen des Vorsitzenden und des Staatsanwalts unterbrochen, viele Stunden. „Ich habe — so beginnt der Angeklagte — eine sorgfältige Erziehung genossen. Meine Eltern wachten mit großer Liebe über meine Entwicklung.“ Aber sein Vater soll der schlechteste „Psychologe“ gewesen sein, den er je gekannt habe. Er habe bei aller Liebe nicht das mindeste Verständnis für ihn gehabt und bei seinem hemmungslosen Mitteilungsbedürfnis ihn bei Verwandten und Bekannten zuerst in den Ruf eines Taugenichts gebracht. Gutmann bestand sein Abitur, studierte in Berlin und Bonn, wo er schließlich promovierte. Vorsitzender: „Als Sie Bonn verließen, hinterließen Sie doch eine große Menge Schulden?“ — „Ich war ein flotter, aber auch fleißiger Student. Das mit den Schulden war nicht so erheblich, so etwa 1000 Mark, die hat dann mein Vater bezahlt.“ In Bonn hatte Gutmann auch einen Ehrenhandel in seiner Verbindung, weil er 20 Mark aus der Verbindungskasse unterschlug.

Nachher wurde Gutmann Volontär-Assistent in der Zahnarzt-Praxis seines Vaters, schließlich aber nach Amerika abgeschoben, weil er Patientengelder für sich verwandt hatte. Inzwischen war eine Verlobung Gutmanns in die Brüche gegangen. In Amerika sei es ihm, berichtet der Angeklagte, sehr schlecht gegangen. Als der Krieg ausbrach, ließ er sich von Auslandsdeutschen Geld geben zur Ueberfahrt, weil er, wie er sagt, „überzeugt war, daß der Krieg ohne ihn nicht zu gewinnen wäre.“

Cyanalkali und das „Frühstück“

Im Kriege, den er als Feldarzt mitmachte, lernte er die Krankenschwester Helene Baer kennen, die er gegen den Willen seiner Eltern heiratete. Frau Gutmann-Baer war Morphiumistin und starb am 22. Dezember 1922, angeblich am Herzschlag. Hier wird der Staatsanwalt aktiv und beleuchtet einige sehr verdächtige Momente, die mit diesem Todesfall in Verbindung stehen. Als Rechtsanwalt Frey bedenken äußert, ruft der Angeklagte mit erhobener Stimme: „Es ist mir besonders viel daran gelegen, daß auch dieser Fall restlos geklärt wird.“ Auf die Frage, wozu er das in seinem Operationszimmer aufbewahrte Cyanalkali benutzt habe, antwortete Gutmann zum Erstaunen des Gerichts: „Zu photographischen Experimenten.“ Mit dem Apotheker Taggefelle hat sich Gutmann, das gibt er zu, wiederholt darüber unterhalten, mit welchem Gift man einen Menschen am besten töten könne, und einem Arzte, der ihn besuchte, in bezug auf sein Cyanalkali in selbstsamem Scherz zugerufen: „So was sollte man irgendwem zum Frühstück eingeben.“

Die Frau für Sanierungszwecke

1923 heiratete Gutmann zum zweiten Male, und zwar ein galizisches Mädchen namens Rosi Ferber, das ihn sanieren soll. Aber es geht immer mehr abwärts mit ihm. Der Hausrat wird gepfändet, die Wohnung wegen eines vielmonatigen Mietrückstandes gekündigt, die Schulden wachsen immer mehr ins Uferlose. Am diese Zeit fälscht Gutmann Wechselunterschriften, um sich dadurch Geld zu verschaffen. Und jetzt beginnt Gutmann mit mehreren Versicherungsgeellschaften zu verhandeln. Er fälscht

die Unterschrift seiner Frau, wie er angibt, mit Wissen der Ermordeten, um sie in ungewöhnlicher Weise auf Tod zu versichern. Zwei Tage vor dem Mord wird die Versicherungsprämie eingezahlt. Gutmann sucht vergeblich, diese schwerbelastenden Umstände ins Harmlose umzubiegen. Sehr unangenehm berührt es, wie der Angeklagte seine tote Frau auch heute noch beschimpft und ihr u. a. „bodenlose Gemeinheit“ und einen „keinen Charakter“ vorwirft.

Wie der Mord geschah

„Meine Frau begann ganz ohne Grund, wie sie es oft getan hat, mit einer Rabbelei.“ — „Ich muß ein neues Kleid haben, den Fegen kann ich nicht mehr anziehen.“ — „Läß, Rosi“, habe ich begütigend gesagt, sie antwortete aber: „Ich kann ja meine Unterschrift unter den Wechseln leugnen, hast mich ja gelehrt so zu schreiben!“ Diese Bemerkung brachte mich in sinnlose Wut. Ich stürzte mich über meine Frau und wußte nicht mehr, was ich tat. Ich schlang ihr das Tuch um den Hals.“ Nach einer Pause, sehr erregt: „Weiter weiß ich nichts. Ich muß völlig das Bewußtsein verloren haben.“ Nun ergreift der Staatsanwalt das Wort: „Nanu, das ist ja eine ganz neue Darstellung.“ Hier hält auch der Vorsitzende ein. Er sagt, früher habe Gutmann andere Angaben über den Hergang der Tat gemacht. Gutmann äußert sich dazu folgendermaßen: „Ich habe bei meinen ersten Aussagen eine große Dummheit gemacht, weil ich unter dem Eindruck der Tat stand. Ich habe den Schluß der Unterredung mit meiner Frau verstoßen: „Ich wollte sie schonen und wollte für meine Kinder sorgen. Deshalb ließ ich auch der Vorwurf kalt, daß ich meine Frau mit Absicht getötet habe. Das mit dem Handtuch, das kann ich heute natürlich auch nicht fest behaupten. Ich nehme an, daß ich meiner Frau das Handtuch um den Hals warf und daß ich sie gleichzeitig auf die Chaiselongue drückte. Dann bin ich wohl über sie hergestürzt und zufällig mit dem ausgebreiteten Daumen auf den Kehlkopf geraten.“ Später, aufbrausend: „Am mich ist nichts als Hohn und Spott. Auf meinen Brief an den Nachlasspfleger, in dem ich anfragte, wie es meinen Kindern geht, habe ich auf einer Postkarte diese Antwort erhalten: „Ihre Kinder haben sich damit abgefunden, daß ihr Vater gestorben ist!“

Das Pappmodell des Mordzimmers

Im Laufe des Nachmittags kommt es zu heftigen Zusammenstößen zwischen der Staatsanwaltschaft und Dr. Frey, der dem Oberstaatsanwalt fehlerhafte Untersuchungsführung vorwirft. Ferner kommt es zu einem sehr interessanten Experiment. An Hand eines im Gerichtssaal aufgestellten Pappmodells der Gutmannschen Wohnung demonstriert der Angeklagte die Lage des Wohnzimmers und der Chaiselongue, auf der er seine Frau erwürgt hat. Richter, Sachverständige und Presseleute umdrängen in dichter Menge den Angeklagten, der mit zitternden Händen und erregter Stimme eine detaillierte Schilderung der verhängnisvollen Nacht gibt. Als er sich auf seinen Platz zurückbeigt, sieht er leichtenblau aus. — Dann beginnen die Zeugenvernehmungen, durch die sich zuerst keine wesentlich neuen Momente ergeben. Gutmann ist reichlich abgepannt. Der erste Tag war für ihn, wie für alle Beteiligten der Verhandlung, eine große Strapaze. Nun, nach dem neuartigen Geständnis des Angeklagten ist anzunehmen, daß es in diesem sensationellen Prozeß noch manche strapazierende Stunde geben wird, ehe die Wahrheit ans Licht kommt. Wenn sie kommt . . .

Blinde Passagiere ins Meer geworfen

Offiziere Handlanger eines jadisischen Kapitäns — Die Mannschaft geht zur Polizei

Antwerpen, 20. Juni

Ein Fall unglaublicher Grausamkeit hat unter der Hafendebellierung von Antwerpen große Entrüstung hervorgerufen. Vor einigen Wochen verließ ein griechischer Dampfer den spanischen Hafen Suelva mit dem Ziele Gent. Auf hoher See wurden drei blinde Passagiere, Knaben im Alter von 17 bis 18 Jahren, entdeckt. Ohne zu zögern, gab der Kapitän des Schiffes, ein Grieche,

Befehl, die drei blinden Passagiere ins Meer zu werfen.

Der Befehl wurde vor den Augen der entrüsteten Besatzung von Offizieren ausgeführt. Diese unmenschliche Tat empörte die Frau des Kapitäns so, daß sie einen Revolver ergriff und ihren Mann niederzuschießen drohte, wenn er nicht Befehl zur Rettung der drei Knaben erteile. Schließlich ließ der Kapitän ein Ruderboot bereitstellen. Der Mannschaff gelang es, zwei der Knaben zu retten, während der dritte in den Wellen verschwand. Der Dampfer setzte darauf seine Reise nach Gent fort. Dort angekommen, wurde die gesamte Besatzung entlassen und durch eine neue ersetzt, worauf der Dampfer mit unbekannter Bestimmung den Hafen verließ. Die Mitglieder der alten Besatzung einschließlich der drei geretteten blinden Passagiere begaben sich nach Antwerpen, wo sie der Polizei von dem Vorfall Mitteilung machten.

Schweigegeld — schlechtes Gewissen

Eine weitere Meldung aus Brüssel besagt, daß es sich nach den Ermittlungen der Antwerpener Polizei bei den blinden Passagieren nicht um Griechen, sondern um Spanier handelt, die sich in Suelva an Bord anschließen hatten. Der eine der

(2. Verhandlungstag)

Prenzlau, 20. Juni (Eig. Bericht)

Die Aussage des Apothekers

Herr Taggefelle, ein Schwedter Apotheker, gehört zu den Hauptbelastungszeugen. Dem Apotheker ist mancherlei aufgefällt. Sehr merkwürdig erschien ihm z. B., daß ihm häufig Rezepten des Hausarztes der Familie Gutmann vorgelegt wurden, die eine Morphiumlösung, die mit Scopolamin gemischt war, vorschrieben und die auf den Namen eines Kräutlein Gutsch lauteten. Diese Rezepte wurden von Gutmann selbst begehrt, der die Medikamente gleich mitnahm. Der Angeklagte behauptet, daß er eine Hausangestellte namens Gutsch gekannt habe. Der Apotheker: „Besonders seltsam erschien es mir, daß Herr Gutmann die Medikamente immer am Abend durch die Hintertüre abholte. Am Tage vor dem Tode der Frau ist er ebenfalls hinten herein gekommen. Am andern Tage kam er wieder. Selten habe ich einen Menschen so aufgelöst gesehen wie Gutmann an diesem Tage. Er sah mich hier an und ätzte an allen Gliedern.“ Der Oberstaatsanwalt stellt die Frage: Haben Sie dem Angeklagten von Ihren Cyanalkalibehänden abgesehen? Der Zeuge: „Niemand hat Herr Gutmann von mir Cyanalkali erhalten.“ Hier geriet der Angeklagte in wilde Erregung, haßte die Kräfte und küßte, während sich sein Gesicht verzerrt, dem Apotheker zu: „Das stimmt nicht! Sie lügen.“

„Ein ausgeprohener Satan“

Nun wird der Bruder des Angeklagten, ein Zahnarzt Dr. Curt Gutmann aus Berlin, vernommen. Seine Befundungen sind: „Mein Bruder ist ein gänzlich willensschwacher, energieloser und verschwenderischer Mensch, ich halte ihn für völlig pathologisch. Ich habe selten einen Menschen gesehen, der einen so hemmungslosen Drang zum Lügen hat wie er. Dabei ist er ungemein quimülzig und alles andere als ein harter, zielbewusster Verbrecher, der auf ein bestimmtes Ziel lossteuert. Vom Wert des Geldes hat er keine Ahnung, er wirft es wie ein Versüßter zum Fenster hinaus. Daß er am Tode seiner ersten Frau schuld ist, erscheint mir gänzlich ausgeschlossen. Er war stets in den größten Geldkalamitäten und der Schwäger, ein wohlhabender Bankier, mußte ihm immer wieder zur Seite springen. Die zweite Frau war ein ausgeprohener Satan, dabei von einer ungläublichen Taktlosigkeit.“

Der Vater der ermordeten Rosi Ferber, der nach Dr. Gutmann gehört wird, sagt, daß seine Tochter zwar etwas stolz und dickköpfig gewesen sei, aber sonst einen durchaus guten Charakter gehabt habe. Gutmann sei ein notorischer Schmarotzer gewesen, der andre für sich arbeiten lassen wollte, um so ungehindert seinen kostspieligen Passionen nachgehen zu können.

Recherchen am Tatort

Kleiner Abteiler nach Schwedt. Hier spricht buchstäblich jeder Mensch von dem Prenzlauer Prozeß und seinem Mittelpunkt, dem Zahnarzt Dr. Gutmann, der in Schwedt seine Praxis ausübte. Was man hört, ist sehr widersprüchlich, sehr viel Traß und Klatsch ist in der Kleinstadt unterwegs, keiner weiß etwas Genaues, aber munkeln tun sie alle. „Wissen Sie“, erzählt eine Kaufmannsrau, „die zweite Frau Gutmanns, die Rosi, hat manchmal bei uns eingekauft. Ich habe immer mit ihr etwas geplaudert. Eine etwas schweigsame, aber doch recht nette Frau. So einen traurigen Blick hat sie in den Augen gehabt, wissen Sie. In ihrer Ehe hat sie sich wohl gar nicht glücklich gefühlt. Vor allem in der letzten Zeit nicht. Aber nie wollte sie recht mit der Sprache heraus.“ Ein Mann, der den angeklagten Zahnarzt aus seiner Praxis und auch sonst privatim kannte, laßt, er habe auf ihn immer einen geradezu unheimlichen Eindruck gemacht. Alles sei bei ihm Mache gewesen, in Schwedt habe man sich „am liebsten Sachen“ von ihm erzählt. „Anstatt seine Praxis zu versehen, ist er ans Wasser gegangen und hat gequakelt. Das konnte er Stundenlang tun. Und photographiert hat er wie ein Wilder. Alles was ihm unter die Finger kam, wurde fotografiert. Dabei war er immer pleite, es gibt wohl wenig Leute in Schwedt, die er nicht angepumpt hat.“

„Ja, glauben Sie denn, daß er den Mord begangen hat?“ „Wissen Sie, wie ein Mörder kam er uns ja eigentlich weniger vor. Eher wie ein Verrückter. Aber wer kann das wissen.“

beiden Geretteten befindet sich gegenwärtig in Antwerpen. Der Kapitän soll beiden eine größere Summe als Schweigegeld gegeben haben.

Exzesse in der Arena

Feuergefecht auf dem Sportplatz — 30 Verletzte

Wilde Ausschreitungen ereigneten sich in Buenos Aires auf einem Sportplatz, als die Sportsbehörde ein Wettspiel suspendierte, was lebhafteste Proteste der Zuschauer herausforderte. Die Ausschreitungen nahmen einen solchen Umfang an, daß es bald zwischen dem Publikum und der Polizei zu einem regelrechten Feuergefecht kam, wobei mehrere Personen durch Revolvergeschüsse verwundet wurden. Insgesamt wurden etwa dreißig Verletzte gezählt.

Aus der Haft entsprungen

Der bekannte Ein- und Ausbrecher Herbert Sandowksi, der schon oft die amerikanische und deutsche Kriminalpolizei beschäftigte und zuletzt in der Strafanstalt Legel der Berlin eine Freiheitsstrafe verbüßte, ist wieder einmal auf außerordentlich kühne Weise aus dem Gefängnis ausgebrochen. Sandowksi lag seit einigen Tagen im Lazarett und hat offenbar von einem seiner Freunde, die ihn besuchten, unbemerkt eine Stahlfuge erhalten. Während eines Rundgangs der Gefängniswachen fand die Patrouille den Zellengenossen Sandowskis gefesselt und geknebelt in seinem Bett, Sandowksi selbst war nirgends aufzufinden. Er hatte die Fenstergitter durchgesehrt und sich dann, mit Hilfe eines aus Bettlatten gedrehten Strides, davongemacht.

Gelbe Raucherzähne. Ich benutze seit Jahren die Chlorodont-Zahnpaste und bin mit der Verwendung derselben sehr zufrieden. Trotzdem ich ein Kettenraucher bin, sind meine Zähne stets blendend weiß. Auch fehlt mir kein einziger Zahn, jedoch ich behaupte, nur „Chlorodont“ erhält meine Zähne gesund.“ S. Grunenberg, München. — Chlorodont: Zahnpaste 60 Pf. und 1 Mk., Zahnbürsten, Mundwasser 1 Mk. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Hanseatischer Seeflugtag Travemünde

Sonntag, den 6. Juli 1930, Anfang 15¹⁵ Uhr



Girozentrale Lübeck

Lübeck: Fleischhauerstr. 13
Travemünde: Rose 8

Abteilung für Handel und Gewerbe
Bewilligung von kleinen und mittleren Krediten

Abteilung Giro und Depositen
Annahme von Geldeinlagen unter mündelsicherer Verwaltung

Abteilung für Reiseverkehr

Kreditbriefe für das In- und Ausland

Spar- u. Vorschuß-Verein A.-G.

in Bad Schwartau
Gegründet 1865

Annahme von Spargeldern
Gewährung von Krediten
zu höchsten Zinssätzen. gegen angemessene Sicherheiten.

Wilckens Doppel-Malzbier

ist ohne Alkohol, um so mehr Gehalt
trinkt täglich es, die Stärkung merkt Ihr bald.

Konkursmasse Karl Gutke, Kristallglas-Großhandl.
Schildstr. 13, neben der Aegidienkirche
Allerbeste Qualitäts-Steinwaren
wie Vasen, Schalen, Teller, Karaffen und
viele andere aparte Geschenkartikel
fern. Wein- u. Likörgläser, bunte Weinst
römer, Zerkäuber, Sammelkästen
Lurusporzellane. Günstige Einkaufs
möglichkeit für Vereine. Auf die
günstigen Preise hohen Rabatt
Der Konkursverwalter.

Einige Sorten Saatbohnen
noch vorrätig, leiner empf
Samen von Blumenstauden
Haus Adler-Apothek
Schelm & Wege,
Mengstr. 10

Das schuldenfreie
Eigenheim
Die Ablösung
Ihrer Hypotheken

ZINSLOS
DURCH DIE



Heute
feiner gel. dänische
EDAMER
zu nur
13 Pfennig
per 1/4 Pfund
Benutzen
Sie die Gelegenheit

Irma
Lübeck, Breite Straße



Besond. Gelegenheit
Mod. Schlafzimmer
u. Küchenrichtung
neu, sehr billig
Ziegelstr. 28-28a

Patent-Matratzen
Aufgabe-Matratz.
werd. i. jed. Größe
zu den billigsten
Preisen angefert.
Gebrüder Hefti
Nest. Spz.-Geich.
Untertrave 111/112
b. d. Holstenstr.

Ihre Betten

und alles, was dazu gehört, liefert Ihnen die Kieler Matratzenfabrik
Als Spezialfabrikant, der direkt an die Kundschaft abgibt, bin ich zu Spitzenleistungen befähigt.
Höchste Leistungen — niedrigste Preise! Dazu Teilzahlung!
Aber keine Warenverwertung, sondern wirkliche Zahlungserleichterung!
Kieler Matratzenfabrik
Mühlenstraße 34

Grude in langjährig bewährter Qualität
Adolf Borgfeldt, Lübeck
Fernruf 25 986

Verfallene Pfänder
als Herrenuhren, Armbanduhren, Filz, Stoffe, Trauringe, Herrenschränke u. v. m., teils neu und gebraucht, stehen billig zum Verkauf im **Lübecker Leihhaus**, nur Süßstraße 112, Inh. Guido Helsing.

Sohlen-Ausschnitt
und Schuh-Instandsetzungs-Betrieb
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Nähe Ede Wahmstr.

Alle Arbeiter

dicke, dünne, untersetzte, schlanke, große, kleine, alle finden ihre Berufskleidung richtig und in großer Auswahl im Spezial-Geschäft bei **Otto Albers**, das seit ca. 40 Jahren seinen **Konsum** beständig gesteigert hat.
Die guten „O. A.“-Qualitäten sind weit und breit bekannt. (Billige Preislagen sind z. B. Schlosserjacken u. -Hosen 4.95, Manchesterhosen 6.95)
Große Auswahl in Motorfahrer-Anzügen und -Hosen, Lumberjacks, Trainingsanzügen und anderer Sportbekleidung.
Markt 4 **Otto Albers** Kohlmarkt 10
Durch gemeinsamen Großeinkauf bei erstklassigen Fabriken wird größte Leistungsfähigkeit gewährleistet.

Zittelliefer monatl. RM. 500 und höher. Fabriktag u. Infazio bedingt nach Bezirksgröße RM. 1500 bis 5000 selbstverwalt. Barzahlung. Realitätsnachm. gebot u. verlangt. Offert. u. 11592 an Ala-Berlin-W.35.



- Aluminiumwarenfabrik**
Iost & Go., Mühlenstr. 14
Neuanfertigung und Reparaturen sämtlicher Aluminiumgeräte
- Anget- und Fischgeräte**
R. Kössling, Königstraße 121
- Bildeinrahmung — Glaserarbeiten**
Th. Schultz, Inh. Gustav Dahn, Beckergrube 39
- Dachpappen — Teerprodukte**
Lübecker Dachpappen-Fabrik
H. Bollmann & Sohn; Steinrader Weg 56
Isoliermaterial — Asphalt
- Fahrradhandlung und -Reparatur**
Carl Becker, Wahmstr. 62
- Farben — Lacke**
Paul Hermann, Engelsgrube 72

- Feinkost**
C. Lillberg, jetzt nur Huxstr. 75
- Gramophone — Photoapparate**
Reparaturen **Lamprecht, Oh. Wahmstraße 14, I. Telefon 22091**
- Jalousiefabrik — Holzrollos**
Fritz Teckenburg, Kl. Burgstraße 37 Telefon 22259
- Kinderwagen — Sportwagen**
Heinr. Kruse, Fischergrube 23
Teilzahlung gestattet
- Korbmöbel — Korbwaren**
Ed. Breithor Nachf., Pfaffenstraße 13
Neuanfertigung u. Reparatur
- Lederwaren**
Koepcke & Eggers, Huxstr. 29
- Motorenbau und Reparatur**
Lübecker Apparate- und Motorenbau
L. Jäger, 1. Wallstraße 15 b, Fernspr. 28253

- Musikinstrumente**
Rud. Flügel, Aegidienstr. 9. Sämtl. Reparaturen fachmännisch.
- Radio und Zubehör**
Rundfunk - Zentrale, Fünfhausen 1
- Räucherfische**
C. Lillberg, jetzt nur Huxstr. 75
- Rohprodukte — Nutzeisen**
Adolf Ruge, am Retteich 5/11
- Schirm-Reparaturen**
C. Eickhoff, Kl. Burgstr. 35
- Sperrholz**
Tischler-Gewerk, Balauerfohr 31/33
- Weine und Spirituosen**
Otto Voigt, Fleischhauerstr. 14

Schüsse in St. Pauli

Hamburg, 20. Juni

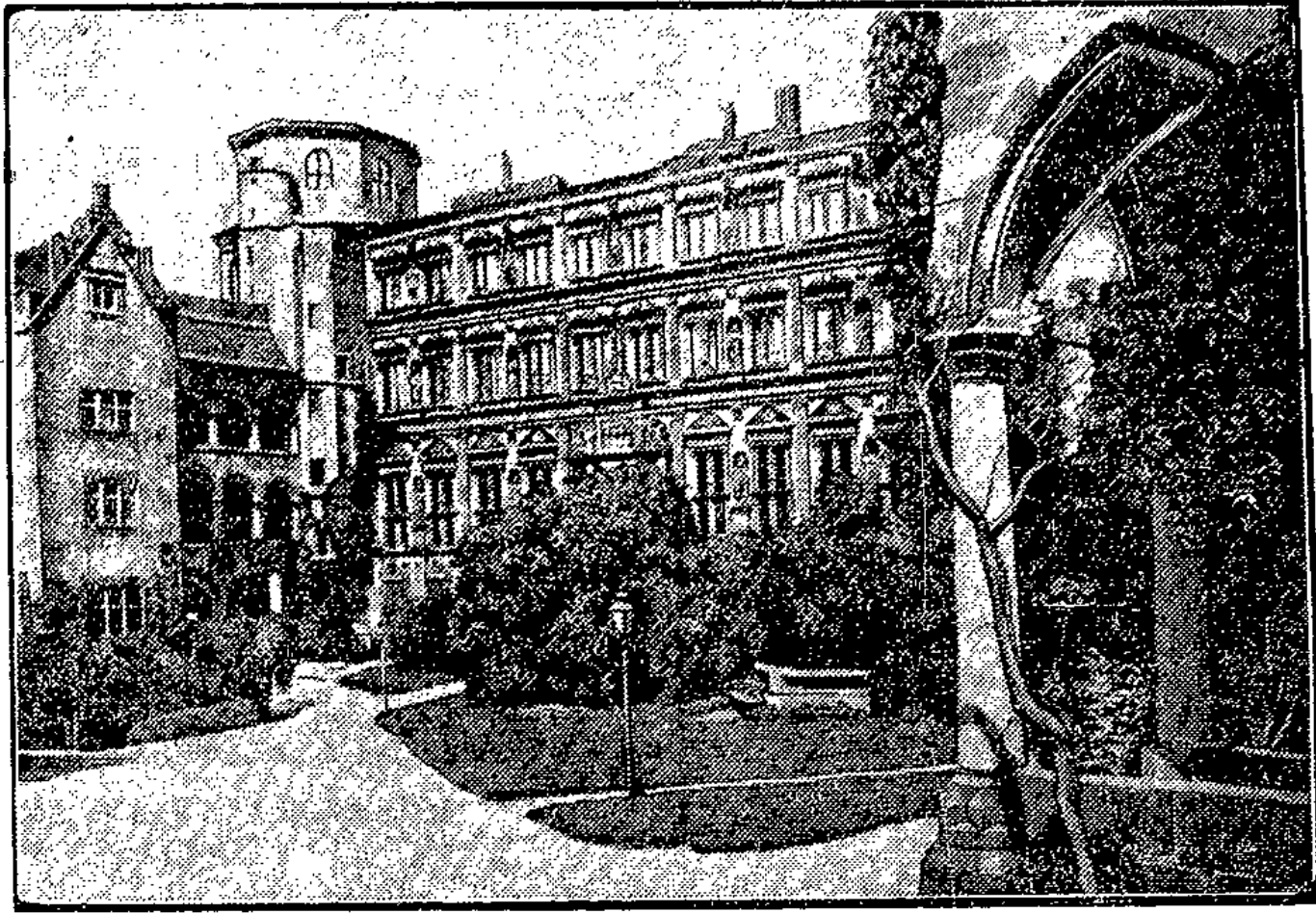
Ein offenbar zu seinem Berufe nicht sonderlich geeigneter Beamter der Hamburger Kriminalpolizei hatte in der letzten Nacht in einigen Gastwirtschaften in der St.-Pauli-Gegend Nachforschungen nach Beteiligten an einem kürzlich erfolgten Raubüberfall anzustellen. Der Beamte wurde in einem Lokal von Gästen erkannt und auf der Straße verfolgt. Hier bildete sich eine große Menschenansammlung, die gegen den Beamten Stellung nahm und ihn beschimpfte. Der Kriminalbeamte zog plötzlich seinen Revolver und gab in angeblicher Notwehr mehrere Schüsse ab, wobei eine junge Frau und zwei Männer getroffen wurden und schwer verletzt zusammenbrachen. Die erregte Menge versuchte den Beamten zu lynchen, der aber von der schnell herbeigekommenen Polizei gerettet wurde. Der Kriminalbeamte wurde festgenommen, zumal keinerlei Beweise dafür vorliegen, daß wirklich Notwehr vorgelegen hat.

NN Hamburg, Eigenartiger Tod. Als ein holländischer Seemann auf St. Pauli auf eine Straßenbahn wartete, fuhr in voller Fahrt ein Kraftwagen an ihm vorbei, dessen Tür aufgeschleudert wurde und ihn so schwer am Kopf traf, daß er den erlittenen Verletzungen im Krankenhaus erlegen ist.

Eine Chetragödie in Harburg-Wilhelmsburg

NN Harburg, 20. Juni

Der Kraftwagenführer Wiemer gab am Freitag im Lokal seines Schwiegervaters mehrere Schüsse auf seine Ehefrau ab, durch die diese schwer verletzt wurde, und tötete sich darauf durch einen Schuß in den Kopf. Die Eheleute Wiemer lebten in unglücklichen Verhältnissen. Wiemer, der als leichtsinniger Mensch geschilbert wird, hatte seine Frau wiederholt mißhandelt. Er war ohne Arbeit und veräußerte Stück für Stück des Hausrats. Seine Frau war vor einer Woche, da sie sich vor ihrem Mann fürchtete, zu ihren Eltern, die eine Gastwirtschaft betreiben, gezogen. Am Freitag morgen betrat er nach durchzechter Nacht die Wirtschaft in betrunkenem Zustande und gab auf seine Frau, die hinter dem Schanktisch saß, aus einer Mehrschußpistole mehrere Schüsse ab, worauf er die Waffe gegen sich selbst richtete. Er war sofort tot. Der Zustand der schwerverletzten Frau ist bedenklich. Sie wurde mit Arm- und Bauchschüssen dem Krankenhaus zugeführt.



Die Stätte der ersten Befreiungsfeier

anlässlich der bevorstehenden Räumung der 3. Zone des besetzten Gebietes ist der Hof des Heidelberger Schlosses, wo am 22. Juni die pfälzischen Winzer- und Verkehrsvereine eine festliche Kundgebung veranstalten.

Stoßeldorf, SPD-Frauengruppe. Am Dienstag, dem 24. Juni, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung; anschließend Vierteljahresversammlung unseres Sparclubs. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Cl. Cutin, Stadtratsjüngling in Cutin. Die Sitzung des Stadtrats nahm in Abwesenheit von Wittig und Dr. Ohmstedt einen ruhigen Verlauf — einen sachlich befriedigenden nehmen sie ja nie; wie denn auch das Interesse der Bevölkerung immer mehr abnimmt und die einst so große Zuhörerzahl auf durchschnittlich 5-7 zurückgegangen ist. — Auf Ersuchen der Regierung sprach sich der Stadtrat mit 8 gegen 6 Stimmen bei 1 Stimmenthaltung für eine Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft aus, und zwar für eine Freilassung der Wohnungen von 500 Mark Friedensmiete (bisher von über 800 Mark an) und sofort als 1400) Mark Friedensmiete an. Durch diesen Beschluß tritt die Rechtsfraktion in erster Linie ihre eigenen Anhänger. Bei der Gelegenheit erfuhr man, daß in Cutin 161 Wohnungen fehlen, fast alles Kleinwohnungen und dabei hört man immer nur von Bestrebungen, die nicht die Wohnungsnot, sondern den Wohnungsbau bekämpfen wollen. Wäre Stadtr. Wittig dagewesen, hätte man gewiß Erbauliches zu hören bekommen, so ging die Beratung ruhig vor sich und wandte sich dann den anderen Punkten der Tagesordnung, meist 2. Lesungen gefasster Beschlüsse zu, die glatt erfolgten.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Zwei Bitten an die Polizeibehörde

Nach amtlicher Statistik hat sich die Zahl der Autos in Lübeck im Jahre 1929 um 19,5 Prozent, also um rund ein Fünftel vermehrt; nach anderer Statistik steht Lübeck hinsichtlich der Autounfälle im Verhältnis zur Einwohnerzahl an dritter Stelle in Deutschland. Beides sollte zu ernstester Erwägung der Frage Veranlassung geben: Was kann die Polizeibehörde Lübecks tun, um der drohenden Zunahme der Autounfälle zu begegnen. Auf zweierlei sei erlaubt hinzuweisen: 1. auf die Gefahr-

haftigkeit des Platzes vor dem Bahnhof; 2. auf die Gefahr durch die Kraftäder.

Fremde müssen gleich beim Eintritt in die Stadt einen schlechten Eindruck gewinnen, und staunen, daß hier kein Wandel geschaffen wird. Ich meine, Abhilfe läßt sich hier mit nicht allzu großen Opfern schaffen; jedenfalls kann doch die An- und Abfuhr der Autos und Wagen zum und vom Bahnhof geregelt werden, so daß nicht mehr der große Platz vor dem Bahnhof planlos den Autos zur An- und Abfahrt durcheinander überlassen wird. Man könnte, ähnlich wie es so gut auf dem Friedrich-Ebert-Platz geschieht, bestimmte An- und Abfahrtswege den Autos geben und gewänne dadurch Platz und Schutz für die Fußgänger.

Das zweite, worum ich unsere Polizeibehörde bitten möchte, ist zu veranlassen, daß die Kraftfahräder nicht nur vorne, sondern auch hinten am Rade eine Nummer tragen müssen. Für Lübeck allein solche Verordnung zu erlassen, ist wenig zu empfehlen. Wohl aber kann unsere Polizei dahingehende Anträge in Berlin stellen, damit fürs ganze Reich solche Bestimmung erlassen wird. Die gewissenlos schnell fahrenden Autoführer sind zumeist unter den Kraftadlerlenkern zu suchen. Seltener ist es möglich, die Nummern der übermäßig schnell fahrenden Kraftäder zu lesen. Als vor Jahresfrist die heilen und tüchtigsten Beamten Preußens nach Heide i. H. gesandt wurden, um auf die Bombenattentäter zu fahnden und sie dabei feststellen sollten, welche Autos übermäßig oft und schnell durch Heide führen, mußten sie hinsichtlich der Kraftäder melden, daß ihnen eine Feststellung der Nummern der durch Heide rasenden Kraftäder unmöglich sei, weil sie die Nummern nicht mit Sicherheit feststellen könnten, wenn die Räder so an ihnen vorüberläufen. So sind denn die rasenden Kraftäderführer einfach nicht zu fassen. Das ist nicht nur für die Fußgänger und Wagen zu bedauern, sondern auch besonders für die antändig fahrenden Autolenker, die nun nicht nur selbst in Gefahr von Zusammenstößen geraten, sondern auch nicht imstande sind, solche üblen Fahrer aus ihrer Mitte zu entfernen und unter dem häßlichen Rufe solcher gewissenlosen Menschen selbst zu leiden haben. Unsere Polizei wird sich den Dank aller erwerben, wenn sie durch Einwirkung einer allgemeinen Vorschrift, daß alle Kraftäder hinten und vorne eine Nummer zu führen haben, Wandel schafft.

Dr. Müller, Bürgermeister i. R.

Zigeuner-Siedlung in Schwarzenbek

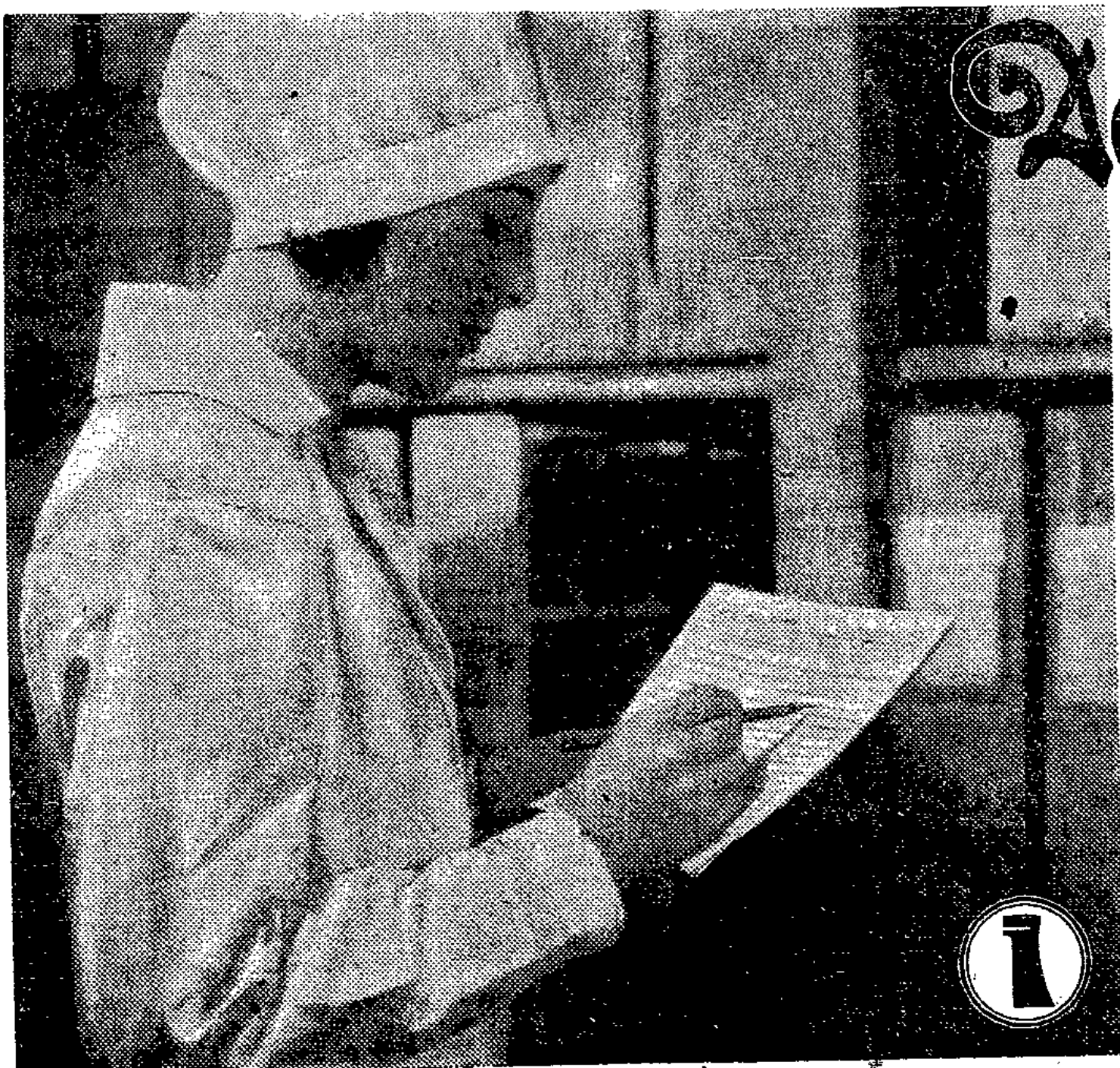
NN Schwarzenbek, 20. Juni

Die seit längere Zeit stillgelegte Zigarettenfabrik der Firma L. Witt (Hamburg) ist von dem Zigeunerstamm Slein-Steinach aus Wandsbek zwecks Ansiedlung aufgekauft worden. Eine eilig einberufene Gemeindevorstanderversammlung befaßte sich am Donnerstag mit dieser Sache. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Fabrik ohne Maschinen mit 26 Morgen Ackerland für 140 000 Mark verkauft worden sei. 30 000 Mark seien sofort bar bezahlt worden. Mit der Besiedlung ist bereits in aller nächster Zeit zu rechnen. Die Vertretung beschloß einstimmig, die Verkaufsbestätigung mit allen Mitteln zu verhindern.

NN Neustadt, Kindes tötung. In der Nacht hat ein bei einem Landwirt beschäftigtes 16jähriges Mädchen heimlich ein Kind geboren. Sie ging morgens, wie gewöhnlich, ihrer Arbeit nach. Als sie beim Melken beschäftigt war, fand man in ihrer Stube die Leiche des Kindes in der Kommode auf. Das Mädchen behauptete, daß das Kind bei der Geburt tot gewesen sei. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

NN Scharbeutz, Zum Paddelbootsunglück. Nachdem vor einigen Tagen die Leiche der bei dem Paddelbootsunglück am Scharbeutzer Strand ertrunkenen Hamburgerin Lotte Richter aufgefunden worden war, ist jetzt auch die Leiche ihres Begleiters Schabbel geborgen worden.

Pansdorf, Gemeinderatsjüngling am 23. Juni im Gemeindebüro. Tagesordnung: 1. Genehmigung zur Aenderung des Statuts betr. Fortbildungsschule in Bad Schwartau (2. Lesung); 2. Weitergewährung eines Beitrags zur Fortbildungsschule in Niendorf; 3. Abnahme der Rohlsdorfer Brücke; 4. Verschiedenes.



Der weiße Kittel

ist für ein modernes Mädchen kleidsamer als die Tracht der berühmten Tabakarbeiterin Carmen.

Er ist die Uniform der

OVA-MÄDCHEN

deren großes, peinlich sauberes und staubfreies Arbeitsreich die helle Freude jedes Besuchers auslöst. Von hier stammen die besten Orientcigaretten, die jemals hergestellt werden konnten.



REEMTSMA CIGARETTEN

OVA

im Aussenformat 5 P.

Der Rote Eulenspiegel

Rassenlegende

Von Peter Scher
Der Esel ging spazieren
im braunen Hemd,
er rügte an allen Tieren,
sie seien rassenfremd.

Es müsse etwas geschehen
auf Eselsart,
der Braunschwanz müsse wehen
über der Gegenwart.

Ein Zweibein kam gegangen,
das blickte so doof, so rein —
Der Esel sprach gefangen:
Wir müssen Brüder sein!

Das Maultier sei asthmatisch
und jüdisch klug,
das Pferd zu demokratisch,
der Ochse nicht stur genug.

Noch wie es such' und großte —
sein Vierbein war
so rein wie er es wollte
gegen die große Gefahr.

In menschlichen Bezirken
da ist noch Rasse und Art,
wir wollen gemeinsam wirken —
Gott selbst hat uns gepaart!

Zeitungen berichten:

Die „S. J. am Mittag“ in ihrem Bericht Sameling-Charley:
Der Kampfabend, der so unglücklich endete, hatte unter den
günstigsten Umständen begonnen. Das Wetter, das nach-
mittags zeitweise recht bedrohlich war, hörte gegen Abend
vollkommen auf.
Noch heute, wie einst zu Urwäter Zeiten, weiß die Natur,
was sich für ein Weltereignis schiebt.

Die „Bosnische Zeitung“ berichtet aus dem Zoo:
„Sehr erfreut war Elefant Horry auch von seiner komfor-
tablen, geheizten Badergelegenheit (50 ccm Wasser, 1,75 m
Tiefe).“
Klein, aber fein.

Aus dem „Oberbayerischen Lokalanzeiger“:
„Das Wohnungsprogramm der Regierung umfaßt vier ver-
schiedene Vorschläge und berücksichtigt dabei auch die heimat-
lustigen Mädchen.“
Die Ausarbeitung aller Einzelheiten liegt in den Händen des
Verkehrsministers.

In der Frauenbeilage der „Frankfurter Zeitung“ plaudert
Erika Mann über Auto-Reisen:
„Wer mit Federhut und großartigem Wagen sich nähert,
wird nicht gewirgt, sondern genehmt. Chauffeurmäntelchen her,
und ein ärmlich flottes Wesen, dann darf man sich in den Sa-
ragen mit den Burschen unter den Wagen legen,
sie reparieren alles und nehmen noch nicht einmal
Geld dafür.“
Nobelpreisträgers Tochterlein betreffend, so scheint sie platter-
dings nicht wählerisch zu sein!

Anzeigenturija aus bayrischen Zeitungen
„Gebildetes Mädchen ohne Vermögen, aber mit Temperament
und werblichem Weibner Tafel-service sucht einen passenden
Mann.“
Münchener Neueste Nachrichten, 6. Januar 1908.

„Gerippe von Kunstmalerei billig zu kaufen gesucht.“
Münchener Neueste Nachrichten, Nr. 52, 1908.

„Junger Wirt, gelehrter Metzger, sucht noch einige Wirte
zum Schlachten.“
Nürnberg General-Anzeiger, 13. Februar 1908.

„Ein Haus mit Wärgarten, Musikalien und helles Kleid
für hohe, schlankte Figur ist zu verkaufen.“
Augsburger Zeitung, 1904. Nr. 111.

„Zwei Kegelfugeln und ein Bügelofen mit Zubehör, auch
ein kleines Haus mit 1500 Mark Anzahlung zu verkaufen.“
Augsburger Neueste Nachrichten, 1904, Nr. 190.

Jene Dirndräutlerin Th., die im Herrenzimmer einsteht,
wird ermahnt, ihre Gasse fleißiger zu bedienen und sie nicht eine
Viertelstunde warten zu lassen, bis ihr gefällig ist, ihnen ein Bier
zu geben. Besonders wenn sie ihren geliebten Gegenstand er-
blickt, dann kennt sie sich gar nicht aus.“
Einige Dirndräutler.
Neueste Nachrichten aus dem Gebiete der Politik, 9. Juli 1848,
die heutigen Münchener Neuesten Nachrichten.

„Besseres Mädchen, schwarz, jedoch ohne Vermögen, wünscht
mit älterem Herrn zwecks Verlobung bekannt zu werden.“
Münchener Neueste Nachrichten, 1904, Nr. 367.



„Am 1. Juli bin ich 25 Jahre in Ihrer Firma.“
„Ich weiß, ich weiß, mein Lieber. Dafür habe
ich diesmal Ihren Urlaub so gelegt, daß er auf den
längsten Tag des Jahres fällt.“
(Humorist.)

„Ware“ und „Dack“

Der Weltbormatch am sächsischen Lautsprecher

Unter den vielen Sprachen der Welt, in denen Berichte über
den verunglückten Vorkampf Schmeling-Charley erschienen, gibt
es keine Sprache, die so treffend und so überwältigend dieses
Weltereignis zu schildern imstande ist, als die — säch-
sische Sprache. — Es sei daher den Lesern zur unbändigen
Freude der Bericht serviert, den ein Mitarbeiter der
„Leipziger Volkszeitung“ über eine sächsische Spiebergesellschaft
am Rundfunkapparat in Erwartung der Meldungen über den
amerikanischen Bormatch veröffentlichte:

In der Nacht zum 13. Juni . . .
22 Uhr:
„Gaddn amd! Horch'n se mal, Herr Geller, gendn se mir viel-
leicht amal a Radschöhrerer bumbn? An mei Mann läßt frachn,
ob se die Nachd mit horch'n wolln. Se wiss'n schon, in Boggamf
von Amerika.“

„Cha, a Radschöhrerer genn se griech'n, Frau Franka. Obch
mit hern will? Nu cha, mer genn che drweile a Schgad schbieln.“
„Is gud, Herr Geller, ich sach's mein Mann. Da sinnse am
um esse bei uns. Der Hardmann gimmt nähmlich och hin.“

23 1/2 Uhr:
„Also de Gindr un de Frau sinn in Bedde. Nu gann de
Dauergschad lohgahn. Wer dengdrn, wer gewinn'd? Ich globe,
Ware werds machn.“

„Nu glar, gewinn'ds Ware Schmaling! Der Schargei soll
che och gud sinn, awer Ware is doch a Weidscher, der werdn schon
in Grund und Bodn haun.“

„Siffde, so denck och! Goddverläßd doch geen Weidschen nich!
Wenn mir och nich in Amerika drbei sinn genn, so wolln mr doch
wenichd'n's mid unfern Herze bei Schmaling sinn.“

„Is gud, awer nu wolln mr mit unfern Schgad anfangn!“
12 1/2 Uhr:
„18 — 20 — 22 — 23 — Vasse!“
„24! — In cens! — 27 — 30! — Vasse!“
„Grang!“

„Bei Grang schbiel't mr Deiser!“
1 1/2 Uhr:
„Nensch, Hardmann, was schbiel'sde denn bloß! Schgad
oder Flachn?“

„Quatsch nich, Franke, ich muß doch meine Garde schbieln!“
„Willst dich nich so an; sis halb zwec!“

2 Uhr:
„Na, du gibst vielleicht äne Garde! Laß dir mal die Fedn
vergoßn, Geller! — In ner Schbunde geht's los. Was dengdrn,
wer gewinn'd? — Schmaling?“

„Glar, Schmaling's Ware machd's!“
„Na na, ich gloobe Schargei!“
„Du hast che a Glabbs!“

2 1/2 Uhr:
„Na, nu haue hin, Franke, un gibb Garde!“
„Chgann vor Uffrechnung gar nich mer gäm. Was dengdr
denn, ob's Ware denn werglich machd?“

„Ja, habbs doch schon geschd, War und geh andrer!“
„Cha, Schargei machd's!“
„Na, du bistche vielleicht a Weidscher. Häld's uff Amerika.“

„Schbord is Schbord! Ob Weidscher oder Amerika, De Haubd-
sache is, mer heern was.“
2 5/5 Uhr:

„Wolln mr offheern mit Schbieln? Machde de Cobbherer
dran. Ich schdel'n n Abberad an. — Serdr was?“

„Cha!“
„Berdimnich, ich och nicht!“
2 5/8 Uhr:

„Wend bloß wiffde, was midn Abberad is?“
„Das Dreggding gehd nich. An wenn mr uns Lechr in
Bauch hern.“

„Wend von den Boggamf nicht here, denn —“
„Bis ruoh, chez wars da.“ —
„Quadsch wars, da seisd eener drinne.“

3 0/5 Uhr:
„Mir heern immer noch nischd!“
„Das heersch och! Gibb her, ich will mal einbscheln.“
„Du verschbehst och nicht drvon! Vielleicht had Schmaling
schon gewonn!“

„Vielleicht och Schargei! So a Wiffd, daß de Abberad nich
gehd!“
3 1/10 Uhr:

„Gloobdis, mid dein Abberad isstis zum Gogn.“ —
„Bis schdille, chez habbs —? —! —? —!“
„Cha, a Glabbs hodse, awer nich Amerika.“

„Also, Geller, wer mer nich ausfällch, sendst genn mer gleich
hier a Boggamf machn.“
„Ihr werd sich doch nich geitn? Obs denn Schmaling schon
gewonn hat?“

3 1/5 Uhr:
„Serdr was?“
„Ree!“
„Chez?“
„Ree!“

„Drweile hat Schargei schon gewonn.“
„Was de bloß egal mid Schargei hasd, Schmaling gewinn'd“
„Cha!“

3 2/10 Uhr:
„Gloobdrsch, mei Radscho is gud. Da seisd bloß eener de
zwischen. Wendch nichd'n's wiffde, wer gewonn hat?“
„Das isstis che ähm!“

3 2/5 Uhr:
„Pfeif uff Schmaling un Schargei! Ich schlahe vor mit
schbieln unfern Schgad weidr!“
„Da hasde och recht! Mr hamn doch och nischd drvon, wenn
mr wiss'n, wer gewonn hat.“

„Das war wenichd'n's a Gedanke. Los, Franke, du warst
drann mit Garde gäm!“
„Gloobdrsch, swar richdr Quadsch, daß mr ierwehaubd ge-
heert hamn!“

„Achdn! — Zwanzsch! — Zweezwanzsch! — Mer sinn
wenichd'n's mal zu a anschändch'n Schgad gegomm!“
„In das war doch de Haubdsache!“

„Raus in grien!“
„Awer ich mechdee doch wiss'n, wer gwonn hat!“
„Na da schbieln mr am, bis de Zeitung gomm'd, da wiss'n's
glei.“

„Ware werds schon gewonn hamn.“
„Cha, Schargei!“
„Quadsch nicht so bleede, chez schbieln mr Schgad!“



Der Gepäcträger geht auf die Reise. (Eise.)

Scharfes Ed

Das Handtuch

Ein Reisender bekommt in einer kleinen Pension ein Zimmer.
Von der Bahn gekommen, will er sich die Hände waschen, findet
aber kein Handtuch vor. Er ruft die Wirtin und diese erklärt:
„Bei uns ist das nicht üblich. Wenn wir uns die Hände ge-
waschen haben, halten wir sie solange zum Fenster hinaus, bis
sie trocken sind, um Wäsche zu sparen.“ Darauf der Reisende:
„Liebe Frau, ein Glück, daß ich kein Tischbad genommen habe.“

Gegenseitig

Schwiegervater: „Ich will ehlich sein, junger Mann. Meine
Antwort, ob Sie meine Tochter heiraten dürfen, hängt voll-
kommen von Ihrer finanziellen Lage ab!“
„Werkwürdig, und die wieder hängt vollkommen von Ihrer
Antwort ab.“
(Humorist.)

Ein Vorschlag

Peter Altenberg besuchte eines Morgens eine Schauspielerin,
die sich schnell anzog, um mit dem Wiener Bohemien zu plau-
dern.
„Sie können sich etwas darauf einbilden, Peterle, daß ich für
Sie aufstehe.“
„Das Gegenteil wäre mir lieber gewesen“, erscholl es zur
Antwort.

Wahre Geschichte

Eine sehr angesehene Tageszeitung veröffentlicht auf einer
ihrer Seiten Beiträge von gelegentlichen Mitarbeitern aus ihrem
Leserkreis, die sich zu irgendeiner Frage von Interesse äußern.
Kammt da neulich ein Professor auf der Durchreise in die
Redaktion, bringt eigenhändig ein Manuskript — natürlich hand-
geschrieben — zur Prüfung. Als er den papierüberchwemmten
Schreibtisch sieht, wird ihm etwas bange; er bittet eindringlich,
seine kostbare Arbeit so aufzuheben, daß sie nicht unter Winder-
wertiges oder am Ende gar in Verlust geraten könne. Der sehr
beschäftigte junge Redakteur bemüht sich, ihn zu beruhigen:
„Rein, Herr Professor, gerade für Beiträge dieser Art haben wir

eigene Wappen mit bestimmten Aufschriften! Irrtümer und Ver-
wechslungen sind ganz ausgeschlossen.“ Das Manuskript wird
vor den Augen des Besuchers in eine offene Mappe gelegt; der
Professor verabschiedet sich dankbar und geht. In der Tür fällt
ihm noch etwas Wichtiges ein. Er kehrt um, die Mappe liegt
jetzt geschlossen da. Mit der Aufschrift: „Quatsch aus der
Provinz.“
(Simplizissimus.)

Wiener Geschichte

Während ich meinen reichsdeutschen Freund durch die Straßen
unserer derzeit gar nicht so gemüthlichen Donaustadt führte, be-
gegneten wir wiederholt diversen uniformierten Trupps. — Auf
seine Frage, ob das Rote oder Antimargisten seien, mußte ich
meine laienhafte Unwissenheit eingestehen. Mein „jugendlicher“
Freund war sehr erstaunt: „Bist's denn gar keine Möglichkeit
herauszukriegen, was die Leute eigentlich vorstellen?“ — „O doch!“
sagte ich, „du brauchst nur „Nieder mit der Republik!“ schreien:
schreien sie mit, dann sind sie von der Heimwehr, erschlagen sie
dich, dann sind sie vom Schutzbund, und kümmern sie sich über-
haupt um nichts, dann sind sie vom Bundesheer!“
(Simplizissimus.)

Pension

Einem berühmten englischen Tanz- und Anstandsmeister aus
der Zeit Wilhelms IV. ging es in seinen letzten Lebensjahren sehr
schlecht. Eine seiner letzten Schülerinnen, eine adlige Dame, hatte
ihren einflußreichen Vater bestimmt, ihm beim König eine Pen-
sion zu erwirken.
Die Lady überbrachte selbst das Dekret und überreichte es
Marcel in ungezügelter Freude und daher unter Vernachlässigung
der bei dem Meister gelernten Regeln der schönen-Bewegung.
Der Meister warf das Dokument zu Boden.
„Nehmen Sie es wieder auf und überreichen Sie es mir in
der Weise, wie ich es Sie gelehrt habe.“
Die Dame gehorchte.
„Ich will die Pension annehmen“, sagte Marcel, „und ich
danke Ihnen. Aber die Ellenbogen waren nicht schön genug ab-
gebogen.“



Frau Kommerzienrat hat ein Päckchen Blumen-
samen gekauft. Frau Kommerzienrat meint: „Sie
brauchen es mir nicht zuzuschicken, ich habe meinen
Wagen draußen stehen.“
(Humorist.)

Es gibt nicht nur Theorien des Wirtschaftens und Haushaltens, es gibt auch Theorien des Essens

Probleme der Ernährung

Was sollen wir essen?

Wir leben in einer Zeit der Reformen. Alles wird rationalisiert und theoretisiert. Es gilt nicht nur, nach einer bestimmten Theorie zu wirtschaften und hauszuhalten, sondern auch nach ihr zu essen. Eine ungeheure Literatur beschäftigt sich mit dem Problem, eine Ernährungsart zu finden, die geeignet ist, die Menschheit glücklicher und weiser zu machen, und die bei dem geringsten Aufwand von Geld und Hausfrauenmühe dem Körper die zweckmäßigste Kost zuführt. Leider beteiligen sich die Hausfrauen selbst bis jetzt noch sehr wenig an dieser Auseinandersetzung. Nur Clara Ebert gibt mit Wagner Berg, dem bekannten Ernährungswissenschaftler, zusammen eine „Küche der Zukunft“ heraus. Sonst überlassen die Frauen den Männern das Wort, und heute noch hat Niemand recht, der sagt, daß die Frau nicht einmal das Kochen wissenschaftlich verstände.

Die Durchschnittshausfrau verläßt sich auf ihr annähernd richtiges Gefühl für das, was schwer oder leicht verdaulich, bekömmlich oder nicht bekömmlich ist, unbekümmert darum, daß unsere Kenntnisse sich erweitern und Theorien sich überleben.

So gilt z. B. das Wort unserer Mütter „Käse mittags Gold, abends Blei“ schon längst nicht mehr, sondern wir wissen, daß wir gut tun, den Käse mit seinem sehr großen Nährgehalt ungeachtet der Tageszeit recht oft auf den Familientisch zu bringen. Niemand hätte früher gewagt, einem kleinen Kinde rohes Obst oder gar Tomaten zu geben, die sich heute schon die Einjährigen trefflich mundet lassen. Man denke, daß man vor ungefähr 60 Jahren in Deutschland überhaupt noch nicht wußte, daß diese schöne rote Frucht, die heute ein so geschätztes Nahrungsmittel ist, essbar und nicht nur zum Schmuck für die Tafel verwendbar ist. Damals fand man die Tomate nur ganz selten in den Südrückgegenden der Großstädte.

Das wilde, in Freiheit aufgewachsene Tier hat einen Instinkt für das, was ihm schädlich oder nützlich ist, das Hausier schon nicht mehr immer. Der Mensch jedoch hat diese Instinktlosigkeit längst verloren. Deshalb ist es nötig, die Ernährung im Privat- und Volkshaushalt auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen.

Es war eine Frau, Dr. Hedwig Heyl, die diese Notwendigkeit zuerst erkannte. Schon vor 50 Jahren ließ sie in ihrer Kochschule eine Chemie der Kochkunst lehren. Damals hielt man unter dem Einfluß des bekannten Ernährungsphysiologen Moleschott die eiweißhaltige Fleischnahrung für den wichtigsten Bestandteil der menschlichen Nahrung überhaupt, während sich heute ein Wandel zugunsten der Pflanzentoft vollzogen hat. Diese macht den Körper leichter und beweglicher, erhält ihn länger jugendlich und verhindert, wie man annimmt, eine frühe Verkalkung. Die Neigung für Infektionskrankheiten scheint bei der säurereichen Fleischnahrung größer zu sein. Auch hat sich während des Krieges gezeigt, daß keine Fleischkost die Wundbehandlung erschwert. Die besinnliche Hausfrau sollte nun aber dieser veränderten Anschauung nicht blindlings folgen, sondern genau beobachten und studieren, welche Pflanzen die für den Körper wichtigen Nähr- und Aufbaustoffe enthalten, und sie sollte wissen, daß auch die nötigen Mineralstoffe in den Pflanzen vorkommen.

Sie muß wissen, daß alles Blattgrün eisenhaltig ist, und zwar der dunkelgrüne Spinat mehr als die hellen Salatblätter, und daß Käse, schwarzer Tee, Paranüsse, Gurken, Apfelsinen, Zitronen, Hafersflocken, Grünholz, Lauch usw. den für den Knochenbau vor allem wichtigen Kalk enthalten.

Schon Moleschott erkannte die Bedeutung des Phosphors für den menschlichen Organismus. „Ohne Phosphor kein Gedanke“, sagte er. Phosphor ist vor allem nötig für die Ernährung der Nervenzellen, für die innere Sekretion und die Fortpflanzung. Man führt z. B. den Kinderreichtum mancher Küstenvölker auf ihre Fischnahrung zurück. Den großen Phosphorreichtum von Fleisch und Fisch wird man nicht ganz durch Pflanzentoft ersetzen können. Deshalb tut der weiße Reformier gut, Milch und Eier nicht von ihrem Käsejackett zu verbannen. Obst und Gemüse sind verhältnismäßig arm an Phosphor, doch findet man ihn in einigen Hülsenfrüchten, in Bohnen und Erbsen und im Rettich. Die Nähr- und Heilkraft des Rettichs ist bei uns in Vergessenheit geraten. Im alten Griechenland galt der Rettich als Heilmittel für Tuberkulose. Die Schwindsüchtigen brachten dem delphischen Apoll Rettiche als Weihgeschenke dar.

Auch das so wichtige Jod kommt in Pflanzen vor. Man findet es in Kresse, Radieschen, Zwiebeln, Knoblauch. Besonders sind Zitronen jodhaltig.

Als Gast eines Privatmittagstisches: Masdasnan Naturgemässe Lebensweise

In einer ruhigen, etwas abseitsigen Straße ist in einem Hause im zweiten Stock rechts ein Privatmittagstisch. Das Türschild gibt an, daß eine Wiener Modistin hier haust. Unten an der Haustür verriet ein Schild, daß man hier auch zu Mittag essen könne, und zwar, wie es präntios hieß, auf eine „naturgemässe und individuelle“ Weise.

Man klingelt. Ein Mann in Filzpantoffeln öffnet und verschwindet gleich darauf lautlos in die Küche. Man steht auf einem halb dunklen Vorplatz und weiß nicht, wohin man sich wenden soll. Da erscheint der Mann in Filzpantoffeln wieder, ein Tablett mit allerhand Eßbarem jonglierend, und verschwindet durch eine Tür. Also ihm nach!

In einem fahlen Zimmer stehen neun Tische eng nebeneinander. Auf ihnen sitzen zumeist Frauen und Mädchen. Ein ganz besonderer Typus — modern. Man schätzt sie auf Kunstgemblerinnen, angehende Schauspielerinnen, Journalistinnen, Gymnastik-Lehrerinnen, und ihre Gespräche geben dieser Vermutung Recht. Die wenigen Männer, die hier aus und ein gehen, haben alle irgendwie etwas Komisches, Absonderliches; Menschen mit einem unsichtbaren, geistigen Buckel, einer inneren Verkrüppelung; Menschen, die, anstatt Sport zu treiben, irgendeinen Fanatismus pflegen.

Der Mann in Filzpantoffeln legt das Gedeck auf. Die Leute haben es hier einfach. Außer einer kleinen Papierserviette sind nur eine Gabel und ein kleiner Löffel vorhanden. Messer gibt es nicht. Auch Aschenbecher und Streichhölzer sparen die Wirtskunde, denn man kann sich denken, daß bei einer „naturgemässen und individuellen Lebensweise“ nicht geraucht wird.

Vor allem sind es die Schweizer Aerzte Bircher-Benner und Balzli, die sich bemühen, auf dem Gebiete der Ernährung aufklärend zu wirken. Dr. Hans Balzli bringt in seinem zweibändigen Werke „Kunst und Wissenschaft des Essens“, dem die oben gemachten Ausführungen zum großen Teil entnommen sind, ein ungeheures Material, mit dem sich die Hausfrau bekannt machen sollte. Er beruft sich auf den großen Chemiker Ostwald, indem er lehrt, daß vor allem die in den Pflanzen aufgespeicherte Sonnenenergie dem menschlichen Körper zugeführt werden muß. Das scheint am sichersten durch rohe Pflanzentoft zu geschehen, in der diese Energie noch nicht durch Kochen, Dörren und Konservieren zerstört wurde. Je reiner und unverfälschter wir Früchte und Gemüse genießen,

um so unmittelbarer nehmen wir diese Energie in uns auf, ohne daß sie erst im tierischen Körper, der sich ja auch von Licht und Sonne nährt, eine Umwandlung zu erfahren braucht.

Auch volkswirtschaftlich ist die Frage einer Reform der Ernährung von größter Bedeutung.

Der Boden kann viel mehr ausgenutzt werden, wenn an Stelle der Futtertränke für die Viehhaltung große Flächen mit Gemüse, Kohl und Rüben bebaut würden. Man hat berechnet, daß die gleiche Fläche, die nur hundert Bauern ernährt, 1000 Gärtner ernähren könnte. Welche Summen würde Deutschland sparen, wenn es kein Gefrierfleisch mehr einzuführen brauchte! Helene Bulle.

„Leckermäuler“ in Amerika

Alljährlich erscheinen in Amerika die Geschäftsberichte der sogenannten „Soda Fountains“, d. h. der Fabriken, die ihre Kunden mit Süßigkeiten und Erfrischungen aller Art versorgen. Gerade in Amerika wird im Sommer eine Unmenge von Eis und Bubbings verzehrt, vor allem in den Großstädten, in denen man sehr unter der drückenden Hitze und Schwüle zu leiden hat. Die Männerwelt kann dort nicht, wie im „leuchtigen“ Europa, durch einen Schluck Bier den quälenden Durst verschlucken, weil in Amerika jeder Alkoholismus verboten ist. Da ist es nicht unverständlich, wenn an heißen Sommer Tagen in allen amerikanischen Erfrischungshäusern und Cafés nicht nur Angehörige des oft als „nackthaus“ verlasteten weiblichen Geschlechts, sondern vor allem auch der Männerwelt mit großem Genuß gewaltige Portionen erfrischender Getränke und Süßspeisen zu sich nehmen, um ihre Lebensgeister aufzufrischen.

Besonders hat es den Amerikanern ein Gericht angefallen, das heute beinahe zu ihrer Nationalspeise geworden ist: der Eistrem. Man bekommt Eistrem in allen Farben und Zubereitungen, mit Früchten, Schokolade, Pralinen, Waffeln, Konfekt verziert, Eistrem aus Kaffee, Sahne und Vanille, aus Orangen und Zitronen. Vor allem aber mit recht viel Zucker! Der Magen des Amerikaners kann geküßt und übergeküßt werden in einem Maße vertragen,

von dem in Deutschland auch das nachschärfste Leckermäul weiblichen und männlicher Geschlechts sich kaum eine Vorstellung machen kann. Das hat seine guten Gründe. Die amerikanischen Früchte, die schnell reifen, haben im allgemeinen sehr wenig Aroma. Deshalb werden dort alle Marmeladen, Krems, Süßspeisen etwa viermal so stark gesüßt wie bei uns. Mehr als hunderttausend „Soda Fountains“ gibt es drüben. Ihr Umsatz betrug 1928 über 6 Milliarden, 1929 etwa 6 1/2 Milliarden Goldmark! Der Hauptanteil davon entfiel auf die beliebten erfrischenden Eistrems.

Die den Frauen so gern vorgeworfene „Nackthausigkeit“ ist also, wenigstens in Amerika, keine spezifisch weibliche, sondern in gleicher Maße eine männliche Eigenschaft. Es würde sich vielleicht lohnen, auch bei uns in Deutschland einmal das Verhalten der Männerwelt zu allen Süßigkeiten und Erfrischungen zu untersuchen, die wir Frauen auf den Tisch bringen. Darüber hinaus könnte man auch einmal beobachten, ob nicht andere angeblich „weibliche“ Charaktermerkmale — Puffsucht, Eitelkeit usw. — ebenfalls in gleichem Umfange bei Männern zu finden sind und dadurch so manche abprechenswerte Urteile über die Neigung der Frau zu Neufertigkeiten hinfallig werden. E. M.

Fruchtbare Jahre

Der gegenwärtigen, die Obstfrucht schnell zur Reife bringenden Sommerhitze ist ein ungewöhnlich milder Winter vorausgegangen. Von ähnlichen ungewöhnlich guten Jahren wird aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit berichtet. So heißt es von dem Winter des Jahres 1186, es sei zu Neujahr so schönes warmes Wetter gewesen, daß in Mitteldeutschland die Bäume im Januar zu blühen begannen und im März schon die Äpfel an den Bäumen die Größe von Wallnüssen hatten. Die Ernte konnte am März und in Thüringen im Juli eingebracht werden, und die Weinreben trugen im August reife Trauben, 1289 waren die letzten drei Monate des Jahres so warm, daß die Kinder Weihrauchten im Freien haben konnten und die Bäume und Rosen blühten. Das wird vor allem aus der Schweiz berichtet, wo man im Januar 1290 bereits die Bäume brüteten. Warme Winter ohne nachfolgenden Spätfröste sollen im allgemeinen gute Weinjahre werden. So wird u. a. aus dem Jahre 1539 berichtet. Eine zeitgenössische Chronik schildert sehr drastisch, wie damals der Wein im Ueberfluß geraten und besonders stark gewesen sei. Da habe sich das Bauernvolk in den Städten „übersoffen“, so daß sie beim Heimfahren viel von den Wagen gepurzelt und zu Schaden gekommen seien. Im Jahre 1806 fand man in Thüringen zu Weihnachten Kornblumen auf dem Felde. Im gegenwärtigen Jahrhundert waren vor allem die Jahre 1911 und 1921 warme Jahre mit besonders guter Qualität des Weins.

Die Königin muss daheim bleiben

Louis Philipp, der französische „Bürgerkönig“ (1830—1848), besuchte eines Tages eine kleine Stadt. „Majestät sind wirklich charmant“, sagte nach der Bürgermeister während des Festens zu ihm. „Schade, daß Majestät Ihre Frau nicht mitgebracht haben!“ „Das ging leider nicht“, erwiderte der König vor Lachen prustend, „irgendwer mußte doch im Laden bleiben.“

75 Millionen Kilo Rauchtabak werden in Deutschland jährlich verbraucht. An Zigarren im Jahre etwa 7 Milliarden.

Bilderpreise

Hin und wieder gehen Nachrichten durch die Presse, daß irgend ein mehr oder weniger berühmtes Bild für eine unsumme, um nicht zu sagen irreführend hohe Summe da oder dort hin verkauft wurde. So verkaufte vor Jahren der Herzog von Westminister das Bild „Der blaue Krabe“ von Gainsborough für 3200000 Mark nach Kalifornien. Amerikanische Millionäre und Milliardäre bieten immer wieder die höchsten Summen für solche Bilder, um ihre Wohnungen mit den edelsten Kunstwerken zu schmücken. Morgan hat einmal zwei Millionen Mark für ein Raffael-Bild gezahlt, daß nicht einmal zu den Meisterwerken des Malers zu rechnen ist. Ein anderer amerikanischer Millionär namens Widener zahlte den gleichen Preis für „Die Mühle“ von Rembrandt. Das große New-Yorker Metropolitan-Museum erwarb das Tizian-Bild „Alfonso de Este“ für eine ganze Million Dollar. Für Raffael's kleine Comperche Madonna wurden 2800000 Mark angelegt; das Bild befindet sich heute ebenfalls im Besitze eines amerikanischen Millionärs.

Der ABC-Schütze

„Ich habe es gleich gesagt“, sagte die Großmutter, „der geht nicht in die Schule.“ Den habt ihr zuviel auf die Straße rausgelassen.

Der junge Tischlermeister strich die Zeitung glatt. „Na, laß gut sein, Mutter! Wohin hätten wir ihn gehen lassen sollen? Wir konnten ihn doch nicht in die Stub's sperren!“

„Er wird sich gewöhnen“, begütigte die junge Frau. Gottfried, der Held des Tages, war gestern zum ersten Male an der Hand der Mutter in die Schule gegangen, mürrisch und unbestimmte Reden führend, wie er könne nicht zwei Stunden lang stillsitzen, und: die dumme Schul', was er da solle?

Am zweiten Tage kam er nach einer halben Stunde heim. „Ich hab' dem Lehrer gesagt, ich hält' Bauchweh. Da hat er mich heimgeschickt“, erklärte er der Mutter. Die Mutter seufzte. Der Vater gab ihm eine Tracht Prügel. Die Großmutter hielt sich an ihre Prophezeiungen.

Das Unglück war, daß Gottfried noch nicht ganz sechs Jahre alt war (es fehlten noch zwei Monate daran) und daher wirklich nicht gezwungen werden konnte, heuer in die Schule zu gehen. Bemerkte der Lehrer, daß er ein Drückerberger war, so durfte er ihn einfach heimschicken. Und dann verlor man ein ganzes Jahr!

Die große Schule beherbergte auf der einen Seite die Knaben, auf der anderen die Mädchen. Gottfried hatte schon öfters ein kleines Mädchen beobachtet, das den gleichen Heimweg hatte wie er selbst. Sie schien etwas älter als er zu sein. Heute schloß er sich ihr an.

„Ich kann Fußballen“, sagte er. Sie rümpfte das Näschen.

„Ich kann weilkäufen, unsere ganze Straße entlang. Und ich bin der zweitschnellste.“

Noch immer kein Zeichen der Anerkennung. Gottfried war erstaunt. Er fragte: „Und du? Was kannst du denn?“

„Ich kann lesen und schreiben“, antwortete sie überlegen.

„Lesen und schreiben! Wo lernst du das?“

„In der Schule lernst man das!“

Gottfried schnippte mit den Fingern. „Die Schul! Ich mag nicht in die Schul! Ich geh' nicht länger in die Schul!“

Da wurde die Kleine sehr eifrig: „Wenn du nicht in die Schul gehst, dann wirst ein An-af-beth; und wenn du ein An-af-beth bist, kannst kein Geld verdienen; und wennste kein Geld verdienst, kannst nicht heiraten!“ Damit sprang sie mit fünf Beinen von ihm fort, die Straße hinunter. Gottfried folgte ihr langsam und nachdenklich. Das letzte Argument war das stärkste: Die Eltern waren verheiratet und alle großen Leute überhaupt; das konnte man sich nicht entgehen lassen. Das Geldverdienen schien ihm weniger akut zu sein, solange er noch alles zu Hause bekam. Aber ein An-af-beth; das mußte etwas Schreckliches sein.

Und er beschloß, vorläufig in die Schule zu gehen. K. Dorf.

Blumen Schnitt- und Topfpflanzen Kränze für Befassungen und Schulfeste Dekorationen für Vereins- u. Familien-Feste liefert bei reicher Auswahl zu soliden Preisen frei Haus „Flora“ Blumenhaus Lübeck, Königstr. 41 Ecke Johannisstr. 15 Fernsprecher 23231

Der Rote Eulenspiegel

Rassenlegende

Von Peter Scher
Der Esel ging spazieren
im braunen Hemd,
er rügte an allen Tieren,
sie seien rassenfremd.

Es müsse etwas geschehen
auf Eselsart,
der Braunschwanz müsse wehen
über der Gegenwart.

Ein Zweibein kam gegangen,
das blickte so doof, so rein —
Der Esel sprach gefangen:
Wir müssen Brüder sein!

Das Maultier sei afrikanisch
und jüdisch klug,
das Pferd zu demokratisch,
der Ochse nicht stur genug.

Och wie es sucht und grüßte —
kein Vierbein war
so rein wie er es wollte
gegen die große Gefahr.

In menschlichen Bezirken
da ist noch Rasse und Art,
wir wollen gemeinsam wirken —
Gott selbst hat uns gepaart!

Zeitungen berichten:

Die „S. Z. am Mittag“ in ihrem Bericht Schmelzing-Scharkey:
„Der Kampfabend, der so unglücklich endete, hatte unter den
günstigsten Umständen begonnen. Das Wetter, das nach-
mittags zeitweise recht bedrohlich war, hörte gegen abend
vollkommen auf.“
Noch heute, wie einst zu Urbäter Zeiten, weiß die Natur,
was sich für ein Weltereignis schiebt.

Die „Bessische Zeitung“ berichtet aus dem Zoo:
„Sehr erfreut war Elefant Harry auch von seiner komfor-
tablen, gebetzten Badergelegenheit (50 ccm Wasser, 1,75 m
Tiefe).“
Klein, aber fein.

Aus dem „Oberurseler Lokalanzeiger“:
„Das Deckungsprogramm der Regierung umfaßt vier ver-
schiedene Vorschläge und berücksichtigt dabei auch die heirats-
lustigen Mädchen.“
Die Ausarbeitung aller Einzelheiten liegt in den Händen des
Verkehrsministers.

In der Frauenbeilage der „Frankfurter Zeitung“ plaudert
Erika Mann über Auto-Reisen:

„Wer mit Federhut und großartigem Wagen sich nähert,
wird nicht gepöbeln, sondern genehmt. Chauffeurmäntelchen her,
und ein ärmlich flottes Wesen, dann darf man sich in den Sa-
ragen mit den Dursten unter den Wagen legen,
sie reparieren alles und nehmen noch nicht einmal
Geld dafür.“
Nobelpreisträgers Tochterlein betreffend, so scheint sie platter-
dings nicht wählerisch zu sein!

Anzeigenkurios aus bahriichen Zeitungen

„Gebildetes Mädchen ohne Vermögen, aber mit Temperament
und wertvollem Weisner Kaffeeservice sucht einen passenden
Mann.“
Münchener Neueste Nachrichten, 6. Januar 1908.

„Gerippe von Kunstmaler billig zu kaufen gesucht.“
Münchener Neueste Nachrichten, Nr. 52, 1908.

„Junger Witt, gelernter Metzger, sucht noch einige Wirte
zum Schlachten.“
Nürnberger General-Anzeiger, 13. Februar 1908.

„Ein Haus mit Würtgarten, Musikalien und helles Kleid
für hohe, schlankte Figur ist zu verkaufen.“
Augsburger Zeitung, 1904, Nr. 111.

„Zwei Kegeltugeln und ein Bügelofen mit Zubehör, auch
ein kleines Haus mit 1500 Mark Anzahlung zu verkaufen.“
Augsburger Neueste Nachrichten, 1904, Nr. 100.

Gene Dirnbrotkellnerin Th., die im Herrenzimmer einsteht,
wird ermahnt, ihre Gäste fleißiger zu bedienen und sie nicht eine
Bierstunde warten zu lassen, bis ihr gefällig ist, ihnen ein Bier
zu geben. Besonders wenn sie ihren geliebten Gegenstand er-
blickt, dann kennt sie sich gar nicht aus.“ Einige Dirnbrotkellnerin.
Neueste Nachrichten aus dem Gebiete der Politik, 9. Juli 1848,
die heutigen Münchener Neuesten Nachrichten.

„Besseres Mädchen, schwarz, jedoch ohne Vermögen, wünscht
mit älterem Herrn zwecks Berufsbegehung bekannt zu werden.“
Münchener Neueste Nachrichten, 1904, Nr. 367.



„Am 1. Juli bis ich 25 Jahre in Ihrer Firma.“
„Ich weiß, ich weiß, mein Lieber. Dafür habe
ich diesmal Ihren Urlaub so gelegt, daß er auf den
längsten Tag des Jahres fällt.“ (Humorist.)

„Maze“ und „Jact“

Der Weltbormatch am sächsischen Lautsprecher

Unter den vielen Sprachen der Welt, in denen Berichte über
den verunglückten Vogelpfänger Schmelzing-Scharkey, gibt
es keine Sprache, die so treffend und so überwältigend dieses
Weltereignis zu schildern imstande ist, als die — säch-
sische Sprache. — Es sei daher den Lesern zur unbändigen
Freude der Bericht serviert, den ein Mitarbeiter der
„Leipziger Volkszeitung“ über eine sächsische Spiehergesellschaft
am Rundfunkapparat in Erwartung der Meldungen über den
amerikanischen Bormatch veröffentlichte:

In der Nacht zum 13. Juni ...

22 Uhr:
„Gudbn amd! Horch se mal, Herr Geller, gendn se mir viel-
leicht amal a Radshoferer bumbn? An mei Mann läßt frachn,
ob se die Nacht mit horchn wolln. Se wissn schon, in Boggamf
von Ameriga.“

„Ja, a Radshoferer genn se griechn, Frau Frankn. Obch
mit hern will? Nu cha, mer genn che drweile a Schgad schbieln.“
„Is gud, Herr Geller, ich sachs mein Mann. Da sinse am
um esse bei uns. Der Hardmann gimmt nähmlich och hin.“

23 1/2 Uhr:
„Also de Gindr un de Frau sinn in Bedde. Nu gann dr
Dauergschad loßgehn. Wer dengbern, wer gewinnb? Ich globe,
Maze werds machn.“

„Nu glar, gewinnb Maze Schmäling! Der Schargei soll
che och gud sinn, aver Maze is doch a Weidscher, der werdn schon
in Grund und Bodn haun.“

„Eisse, so denkst och! Gobbverläßd doch geen Weidschen nich!
Wenn mir och nich in Ameriga drbei sinn genn, so wolln mr doch
wenichdens mid unsern Herze bei Schmäling sinn.“

„Is gud, aver nu wolln mr mit unsern Schgad anfangn!“

12 1/2 Uhr:
„18 — 20 — 22 — 23 — Basse!“
„24! — An cens! — 27 — 30! — Basse!“
„Grang!“
„Bei Grang schbielt mr Deiser!“

1 1/2 Uhr:
„Mensch, Hardmann, was schbielsde denn bloß! Eschgad
oder Flajschn?“
„Quatsch nich, Franke, ich muß doch meine Garde schbieln!“
„Brilld sich nich so an; sis halb zwee!“

2 Uhr:
„Na, du gibbst vielleichd äne Garde! Laß dir mal die Fodn
vergoldn, Gellr! — In ner Schbunde gehts los. Was dengbern,
wer gewinnb? — Schmäling?“
„Glar, Schmälings Maze machds!“
„Na na, ich gloobe Schargei!“
„Du hast che a Glabbs!“

2 1/2 Uhr:
„Na, nu hau hin, Franke, un gibb Garde!“
„Eggann vor Uffrechung gar nich mer gam. Was dengbr
denn, obs Maze denn werlich machd?“
„Ich habbs doch schon geschd, Maze und geh andrer!“
„Eha, Schargei machds!“
„Na, du bistche vielleichd a Weidscher. Hälbs uff Ameriga.“
„Schbord is Schbord! Ob Weidscher oder Ameriga, De Haubd-
sache is, mer heern was.“

2,55 Uhr:

„Wolln mr offheern mit Schbieln? Machde de Gobbherer
dran. Ich schdell n Abberad an. — Herdr was?“

„Eha!“
„Verdimnich, ich och nicht!“

2,58 Uhr:
„Wensch bloß wißde, was midn Abberad is?“
„Das Dreggding gehd nich. An wenn mr uns Bestr in
Baudy hern.“

„Wensch von den Boggamf nicht here, denn —“
„Bis ruhch, chez wars da.“ —
„Quadsch wars, da seisd eener drinne.“

3,05 Uhr:
„Mir heern immer noch nischd!“
„Das heersch och! Gibb her, ich will mal eindschelln.“
„Du verschdehst och nisch drvon! Bielleichd had Schmäling
schon gewonn!“
„Bielleichd och Schargei! So a Misd, daß dr Abberad nich
gehd!“

3,10 Uhr:
„Glabbsdis, mid dein Abberad issis zum Bozn.“ —
„Bis schdille, chez habbs —? —! —? —!“
„Eha, a Glabbs hobse, aver nich Ameriga.“
„Also, Gellr, wer mer nich ausfällch, sondst genn mer gleich
hier a Boggamf machn.“
„Ihr werd sich doch nich gein? Obs denn Schmäling schon
gewonn hat?“

3,15 Uhr:
„Herdr was?“
„Nee!“
„Chez?“
„Nee!“
„Drweile hat Schargei schon gewonn.“
„Was de bloß egal mid Schargei had, Schmäling gewinnb“
„Eha!“

3,20 Uhr:
„Gloobdsch, mei Radsho iss gud. Da seisd bloß eener dr
zwischen. Wennch wenichdens wißde, wer gewonn had?“
„Das issis che ähm!“

3,25 Uhr:
„Pfeiß uff Schmäling un Schargei! Ich schlahe vor mir
schbieln unsern Schgad weidr!“
„Da hadde och rechd! Mr hamm doch och nischd drvon, wenn
mr wissn, wer gewonn had.“
„Das war wenichdens a Gedanke. Los, Franke, du warsd
brann mit Garde gam!“

„Gloobdsch, swar richdr Quadsch, daß mr ierwerhaubb ge-
heert hamm!“
„Ahdzn! — Zwanzsch! — Zweezwanzsch! — Mer sinn
wenichdens mal zu a anshdändch Schgad gegomm!“
„An das war doch de Haubdsache!“
„Raus in grien!“
„Awer ich mechdee doch wissn, wer gwonn had!“
„Na da schbieln mr am, bis de Zeitung gomnd, da wissmed
gei.“

„Maze werds schon gewonn hamm.“
„Eha, Schargei!“
„Quadschd nicht so bleede, chez schbieln mr Schgad!“



Der Gepäckträger geht auf die Reise. (Eise.)

Scharfes Ed

Das Handtuch

Ein Reisender bekommt in einer kleinen Pension ein Zimmer.
Von der Bahn gekommen, will er sich die Hände waschen, findet
aber kein Handtuch vor. Er ruft die Wirtin und diese erklärt:
„Bei uns ist das nicht üblich. Wenn wir uns die Hände ge-
waschen haben, halten wir sie solange zum Fenster hinaus, bis
sie trocken sind, um Wäsche zu sparen.“ Darauf der Reisende:
„Liebe Frau, ein Glück, daß ich kein Eisbad genommen habe.“

Gegenseitig

Schwiegervater: „Ich will ehrlich sein, junger Mann. Meine
Antwort, ob Sie meine Tochter heiraten dürfen, hängt voll-
kommen von Ihrer finanziellen Lage ab!“
„Merkwürdig, und die wieder hängt vollkommen von Ihrer
Antwort ab.“ (Humorist.)

Ein Vorschlag

Peter Altberg besuchte eines Morgens eine Schauspielerin,
die sich schnell anzog, um mit dem Wiener Bohemien zu plau-
dern.
„Sie können sich etwas darauf einbilden, Peterle, daß ich für
Sie aufstehe.“
„Das Gegenteil wäre mir lieber gewesen“, erscholl es zur
Antwort.

Wahre Geschichte

Eine sehr angesehene Tageszeitung veröffentlicht auf einer
ihrer Seiten Beiträge von gelegentlichen Mitarbeitern aus ihrem
Leserkreis, die sich zu irgendeiner Frage von Interesse äußern.
Kommt da neulich ein Professor auf der Durchreise in die
Redaktion, bringt eigenhändig ein Manuskript — natürlich hand-
geschrieben — zur Prüfung. Als er den papierüberstimmten
Schreibstisch sieht, wird ihm etwas bange; er bittet einbringlich,
seine kostbare Arbeit so aufzuheben, daß sie nicht unter Winder-
wertiges oder am Ende gar in Verlust geraten könne. Der sehr
beschäftigte junge Redakteur bemüht sich, ihn zu beruhigen:
„Nein, Herr Professor, gerade für Beiträge dieser Art haben wir

eigene Mappen mit bestimmten Aufschriften! Irrtümer und Ver-
wechslungen sind ganz ausgeschlossen.“ Das Manuskript wird
vor den Augen des Besuchers in eine offene Mappe gelegt; der
Professor verabschiedet sich dankbar und geht. An der Tür fällt
ihm noch etwas Wichtiges ein. Er kehrt um, die Mappe liegt
fest geschlossen da. Mit der Aufschrift: „Quatsch aus der
Provinz.“ (Simplizissimus.)

Wiener Geschichte

Während ich meinen reichsdeutschen Freund durch die Straßen
unserer derzeit gar nicht so gemüthlichen Donaustadt führte, be-
gegneten wir wiederholt diversen uniformierten Trupps. — Auf
keine Frage, ob das Rote oder Antimargisten seien, mußte ich
meine laienhafte Unwissenheit eingestehen. Mein „zugereifter“
Freund war sehr erstaunt: „Gib's denn gar keine Möglichkeit
herauszutragen, was die Leute eigentlich vorstellen?“ — „O doch!“
sagte ich, „du brauchst nur „Nieder mit der Republik!“ schreien:
schreien sie mit, dann sind sie von der Heimwehr, erschlagen sie
dich, dann sind sie vom Schutzbund, und kummern sie sich über-
haupt um nichts, dann sind sie vom Bundesheer!“ (Simplizissimus.)

Pension

Einem berühmten englischen Tanz- und Anstandsmeister aus
der Zeit Wilhelms IV. ging es in seinen letzten Lebensjahren sehr
schlecht. Eine seiner letzten Schülerinnen, eine adlige Dame, hatte
ihren einflußreichen Vater bestimmt, ihm beim König eine Pen-
sion zu erwirken.
Die Lady überbrachte selbst das Dekret und überreichte es
Marcel in ungezügelter Freude und daher unter Vernachlässigung
der bei dem Meister gelernten Regeln der schönen-Bewegung.
Der Meister warf das Dokument zu Boden.
„Nehmen Sie es wieder auf und überreichen Sie es mir in
der Weise, wie ich es Sie gelehrt habe.“
Die Dame gehörte.
„Ich will die Pension annehmen“, sagte Marcel, „und ich
danke Ihnen. Aber die Ellenbogen waren nicht schön genug ab-
gebogen.“



Frau Kommerzienrat hat ein Päckchen Blumen-
samen gekauft. Frau Kommerzienrat meint: „Sie
brauchen es mir nicht zuzuschicken, ich habe meinen
Wagen draußen stehen.“ (Humorist.)

Es gibt nicht nur Theorien des Wirtschaftens und Haushaltens, es gibt auch Theorien des Essens

Probleme der Ernährung

Was sollen wir essen?

Wir leben in einer Zeit der Reformen. Alles wird rationalisiert und theoretisiert. Es gilt nicht nur, nach einer bestimmten Theorie zu wirtschaften und hauszuhalten, sondern auch nach ihr zu essen. Eine ungeheure Literatur beschäftigt sich mit dem Problem, eine Ernährungsart zu finden, die geeignet ist, die Menschheit glücklicher und weiser zu machen, und die bei dem geringsten Aufwand von Geld und Hausfrauenmühe dem Körper die zweckmäßigste Kost zuführt. Leider beteiligen sich die Hausfrauen selbst bis jetzt noch sehr wenig an dieser Auseinandersetzung. Nur Klara Ebert gibt mit Wagner Berg, dem bekannten Ernährungswissenschaftler, zusammen eine „Küche der Zukunft“ heraus. Sonst überlassen die Frauen den Männern das Wort, und heute noch hat Nietzsche recht, der sagt, daß die Frau nicht einmal das Kochen wissenschaftlich versteht.

Die Durchschnittshausfrau verläßt sich auf ihr annähernd richtiges Gefühl für das, was schwerer oder leicht verdaulich, beförmlich oder nicht beförmlich ist, unbekümmert darum, daß unsere Kenntnisse sich erweitern und Theorien sich überleben.

So gilt z. B. das Wort unserer Mütter „Käse mittags Gold, abends Blei“ schon längst nicht mehr, sondern wir wissen, daß wir gut tun, den Käse mit seinem sehr großen Nährgehalt ungeachtet der Tageszeit recht oft auf den Familientisch zu bringen. Niemand hätte früher gewagt, einem kleinen Kinde rohes Obst oder gar Tomaten zu geben, die sich heute schon die Einjährigen freilich munden lassen. Man denke, daß man vor ungefähr 60 Jahren in Deutschland überhaupt noch nicht wußte, daß diese schöne rote Frucht, die heute ein so geschätztes Nahrungsmittel ist, essbar und nicht nur zum Schmuck für die Tafel verwendbar ist. Damals fand man die Tomate nur ganz selten in den Südschiffgeheimnissen der Großstädte.

Das wilde, in Freiheit aufgewachsene Tier hat einen Instinkt für das, was ihm schädlich oder nützlich ist, das Haustier schon nicht mehr immer. Der Mensch jedoch hat diese Instinktlosigkeit längst verloren. Deshalb ist es nötig, die Ernährung im Privat- und Volkshaushalt auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen.

Es war eine Frau, Dr. Hedwig Heyl, die diese Notwendigkeit zuerst erkannte. Schon vor 50 Jahren ließ sie in ihrer Kochschule eine Chemie der Kochkunst lehren. Damals hielt man unter dem Einfluß des bekannten Ernährungsphysiologen Moleischott die einseitige Fleischernährung für den wichtigsten Bestandteil der menschlichen Nahrung überhaupt, während sich heute ein Wandel zugunsten der Pflanzentoft vollzogen hat. Diese macht den Körper leichter und beweglicher, erhält ihn länger jugendlich und verhindert, wie man annimmt, eine frühe Veraltung. Die Neigung zur Inkontinenzkrankheiten scheint bei der säuerlichen Fleischernährung größer zu sein. Auch hat sich während des Krieges gezeigt, daß reine Fleischkost die Wundbehandlung erschwert. Die besinnliche Hausfrau sollte nun aber dieser veränderten Anschauung nicht blindlings folgen, sondern genau beobachten und studieren, welche Pflanzentoft für den Körper wichtigen Nähr- und Aufbaustoffe enthalten, und sie sollte wissen, daß auch die nötigen Mineralstoffe in den Pflanzen vorkommen.

Sie muß wissen, daß alles Blattgrün eisenhaltig ist, und zwar der dunkelgrüne Spinat mehr als die hellen Salatblätter, und daß Käse, schwarzer Tee, Paranüsse, Gurten, Apfelsinen, Zitronen, Hafersflocken, Grünsoß,lauch usw. den für den Knochenbau vor allem wichtigen Kalk enthalten.

Schon Moleischott erkannte die Bedeutung des Phosphors für den menschlichen Organismus. „Ohne Phosphor kein Gedanke“, sagte er. Phosphor ist vor allem nötig für die Ernährung der Nervenzellen, für die innere Sekretion und die Fortpflanzung. Man führt z. B. den Kinderreichtum mancher Küstenvölker auf ihre Fischernährung zurück. Den großen Phosphorreichtum von Fleisch und Fisch wird man nicht ganz durch Pflanzentoft ersetzen können. Deshalb tut der weise Reformator gut, Milch und Eier nicht von seinem Küchentisch zu verbannen, Obst und Gemüse sind verhältnismäßig arm an Phosphor, doch findet man ihn in einigen Hülsenfrüchten, in Bohnen und Linen und im Getreide. Die Nähr- und Heilkräfte des Getreides ist bei uns in Vergessenheit geraten. Im alten Griechenland galt der Getreide als Heilmittel für Tuberkulose. Die Schwindsüchtigen brachten dem delphischen Apoll Getreide als Weihgeschenke dar.

Auch das so wichtige Jod kommt in Pflanzen vor. Man findet es in Kresse, Radieschen, Zwiebeln, Knoblauch. Besonders sind Zitronen jodhaltig.

Als Gast eines Privatmittagstisches: Masdasnan Naturgemässe Lebensweise

In einer ruhigen, etwas abseitsigen Straße ist in einem Hause im zweiten Stock rechts ein Privatmittagsstisch. Das Türschild gibt an, daß eine Wiener Modistin hier haust. Unten an der Haustür verriet ein Schild, daß man hier auch zu Mittag essen könne, und zwar, wie es präzisiert hieß, auf eine „naturgemässe und individuelle“ Weise.

Man klingelt. Ein Mann in Filzpartoffeln öffnet und verschwindet gleich darauf lautlos in die Küche. Man steht auf einem halbdunklen Vorplatz und weiß nicht, wohin man sich wenden soll. Da erscheint der Mann in Filzpartoffeln wieder, ein Tablett mit allerhand Ekstremem jonglierend, und verschwindet durch eine Tür. Also ihm nach!

In einem kahlen Zimmer stehen neun Tische eng nebeneinander. Auf ihnen sitzen zumeist Frauen und Mädchen. Ein ganz besonderer Typus — modern. Man schätzt sie auf Kunstgewerbetlerinnen, angehende Schauspielerinnen, Journalistinnen, Gymnastik-Lehrerinnen, und ihre Gespräche geben dieser Vermutung Recht. Die wenigen Männer, die hier aus und ein gehen, haben alle irgendwie etwas Komisches, Absonderliches; Menschen mit einem unsichtbaren, geistigen Budget, einer inneren Verkrüppelung; Menschen, die, anstatt Sport zu treiben, irgendeinen Fanatismus pflegen.

Der Mann in Filzpartoffeln legt das Gedeck auf. Die Leute haben es hier einfach. Außer einer kleinen Papierserviette sind nur eine Gabel und ein kleiner Löffel vorhanden. Messer gibt es nicht. Auch Aschenbecher und Streichhölzer sparen die Wirtsleute, denn man kann sich denken, daß bei einer „naturgemässen und individuellen Lebensweise“ nicht geraucht wird.

Vor allem sind es die Schweizer Ärzte Bircher-Benner und Balzli, die sich bemühen, auf dem Gebiete der Ernährung aufzuklären zu wirken. Dr. Hans Balzli bringt in seinem zweibändigen Werke „Kunst und Wissenschaft des Essens“, dem die oben gemachten Ausführungen zum großen Teil entnommen sind, ein ungeheures Material, mit dem sich die Hausfrau bekannt machen sollte. Er beruft sich auf den großen Chemiker Ostwald, indem er lehrt, daß vor allem die in den Pflanzen aufgespeicherte Sonnenenergie dem menschlichen Körper zugeführt werden muß. Das scheint am sichersten durch rohe Pflanzentoft zu geschehen, in der diese Energie noch nicht durch Kochen, Dörren und Konservieren zerstört wurde. Je reiner und unverfälschter wir Früchte und Gemüse genießen,

um so unmittelbarer nehmen wir diese Energie in uns auf, ohne daß sie erst im tierischen Körper, der sich ja auch von Licht und Sonne nährt, eine Umwandlung zu erfahren braucht.

Auch volkswirtschaftlich ist die Frage einer Reform der Ernährung von größter Bedeutung.

Der Boden kann viel mehr ausgenutzt werden, wenn an Stelle der Futtererträge für die Viehhaltung große Flächen mit Gemüse, Kohl und Rüben bebaut würden. Man hat berechnet, daß die gleiche Fläche, die nur hundert Bauern ernährt, 1000 Gärtnern ernähren könnte. Welche Summen würde Deutschland sparen, wenn es kein Gefrierfleisch mehr einzuführen brauchte! Helene Bulle.

„Leckermäuler“ in Amerika

Alljährlich erscheinen in Amerika die Geschäftsberichte der sogenannten „Soda Fountains“, d. h. der Fabriken, die ihre Kunden mit Süßigkeiten und Erfrischungen aller Art versorgen. Gerade in Amerika wird im Sommer eine Unmenge von Eis und Puddings verzehrt, vor allem in den Großstädten, in denen man sehr unter der drückenden Hitze und Schwüle zu leiden hat. Die Männerwelt kann dort nicht, wie im „feuchten“ Europa, durch einen Schluck Bier den quälenden Durst verscheuchen, weil in Amerika jeder Alkoholkonsum verboten ist. Da ist es nicht unverständlich, wenn an heißen Sommertagen in allen amerikanischen Erfrischungshäusern und Cafés nicht nur Angehörige des oft als „nafscharf“ verästelten weiblichen Geschlechts, sondern vor allem auch der Männerwelt mit großem Genuß gewaltige Portionen erfrischender Getränke und Süßspeisen zu sich nehmen, um ihre Lebensgeister aufzufrischen.

Besonders hat es den Amerikanern ein Gericht angetan, das heute beinahe zu ihrer Nationalspeise geworden ist: der Eistrem. Man bekommt Eistrem in allen Farben und Zubereitungen, mit Früchten, Schokolade, Pralinen, Waffeln, Konfekt verziert, Eistrem aus Mokka, Sahne und Vanille, aus Orangen und Zitronen. Vor allem aber mit reichlich Zucker! Der Magen des Amerikaners kann gedulden und übergepöhlte Speisen in einem Maße vertragen,

von dem in Deutschland auch das nachschärfste Leckermäul weiblichen und männlichen Geschlechts sich kaum eine Vorstellung machen kann. Das hat seine guten Gründe. Die amerikanischen Früchte, die schnell reifen, haben im allgemeinen sehr wenig Aroma. Deshalb werden dort alle Marmeladen, Krenns, Süßspeisen etwa viermal so stark gesüßt wie bei uns. Mehr als hunderttausend „Soda Fountains“ gibt es drüben. Ihr Umsatz betrug 1928 über 6 Milliarden, 1929 etwa 6 1/2 Milliarden Goldmark! Der Hauptanteil davon entfiel auf die beliebtesten erfrischenden Eistrems.

Die den Frauen so gern vorgeworfene „Nachlässigkeit“ ist also, wenigstens in Amerika, keine spezifisch weibliche, sondern in gleichem Maße eine männliche Eigenschaft. Es würde sich vielleicht lohnen, auch bei uns in Deutschland einmal das Verhalten der Männerwelt zu allen Süßigkeiten und Erfrischungen zu untersuchen, die wir Frauen auf den Tisch bringen. Darüber hinaus könnte man auch einmal beobachten, ob nicht andere angeblich „weibliche“ Charaktermerkmale — Puffucht, Eitelkeit usw. — ebenfalls in gleichem Umfange bei Männern zu finden sind und dadurch so manche abprechenden Urteile über die Neigung der Frau zu Neugierigkeiten hinfallig werden. E. M.

Fruchtbare Jahre

Der gegenwärtigen, die Obsttracht schnell zur Reife bringenden Sommerhitze ist ein ungewöhnlich milder Winter vorausgegangen. Von ähnlichen ungewöhnlich guten Jahren wird aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit berichtet. So heißt es von dem Winter des Jahres 1186, es sei zu Neujahr so schönes warmes Wetter gewesen, daß in Mitteldeutschland die Bäume im Januar zu blühen begannen und im März schon die Äpfel an den Bäumen die Größe von Wallnüssen hatten. Die Ernte konnte am März und in Thüringen im Juli eingebracht werden, und die Weinreben trugen im August reife Trauben, 1289 waren die letzten drei Monate des Jahres so warm, daß die Kinder Weihnachten im Freien haben konnten und die Bäume und Rosen stüßten. Das wird vor allem aus der Schweiz berichtet, wo dann im Januar 1290 bereits die Vögel brüteten. Warme Winter ohne nachfolgenden Spätrost sollen im allgemeinen gute Weinjahre werden. So wird u. a. aus dem Jahre 1539 berichtet. Eine zeitgenössische Chronik schildert sehr drastisch, wie damals der Wein im Ueberfluß geraten und besonders stark gewesen sei. Da habe sich das Bauernvolk in den Städten „übersoffen“, so daß sie beim Heimfahren viel von den Wagen gepurzelt und zu Schaden gekommen seien. Im Jahre 1806 fand man in Thüringen zu Weihnachten Kornblumen auf dem Felde. Im gegenwärtigen Jahrhundert waren vor allem die Jahre 1911 und 1921 warme Jahre mit besonders guter Qualität des Weins.

Die Königin muss daheim bleiben

Louis Philipp, der französische „Bürgerkönig“ (1830—1848), besuchte eines Tages eine kleine Stadt. „Majestät sind wirklich charmant“, sagte nach der Bürgermeister während des Festessens zu ihm. „Schade, daß Majestät Ihre Frau nicht mitgebracht haben!“ „Das ging leider nicht“, erwiderte der König vor Lachen prustend, „irgendwer mußte doch im Laden bleiben.“

75 Millionen Kilo Rauchtabak werden in Deutschland jährlich verbraucht. An Zigaretten im Jahre etwa 7 Milliarden.

Bilderpreise

Hin und wieder gehen Nachrichten durch die Presse, daß irgend ein mehr oder weniger berühmtes Bild für eine Unsumme, um nicht zu sagen irreführend hohe Summe da- oder dorthin verkauft wurde. So verkaufte vor Jahren der Herzog von Westminster das Bild „Der blaue Knabe“ von Gainsborough für 320000 Mark nach Kalifornien. Amerikanische Millionäre und Milliardäre bieten immer wieder die höchsten Summen für schöne Bilder, um ihre Wohnungen mit den erlesensten Kunstwerken zu schmücken. Morgan hat einmal zwei Millionen Mark für ein Raffael-Bild gezahlt, das nicht einmal zu den Meisterwerken des Malers zu rechnen ist. Ein anderer amerikanischer Millionär namens Widener zahlte den gleichen Preis für „Die Mühle“ von Rembrandt. Das große New-Yorker Metropolitan-Museum erwarb das Tizian-Bild „Nisone d'Este“ für eine ganze Million Dollar. Für Raffael's kleine Comperche Madonna wurden 2800000 Mark angelegt; das Bild befindet sich heute ebenfalls im Besitze eines amerikanischen Millionärs.

Der ABC-Schütze

„Ich habe es gleich gesagt“, klagte die Großmutter, „der geht nicht in die Schule.“ Den habt ihr zuviel auf die Straß rausgelassen.“

Der junge Tischlermeister strich die Zeitung glatt. „Na, sag gut sein, Mutter! Wohin hätten wir ihn gehen lassen sollen? Wir konnten ihn doch nicht in die Stub sperren!“

„Er wird sich gewöhnen“, begütigte die junge Frau. Gottfried, der Held des Tages, war gestern zum ersten Male an der Hand der Mutter in die Schule gegangen, mürrisch und unbestimmte Reden führend, wie er könne nicht zwei Stunden lang stillsitzen, und: die dumme Schul, was er da solle?

Am zweiten Tage kam er nach einer halben Stunde heim. „Ich hab' dem Lehrer gesagt, ich hätt' Bauchweh. Da hat er mich heimgeschickt“, erklärte er der Mutter. Die Mutter seufzte. Der Vater gab ihm eine Tracht Prügel. Die Großmutter hielt sich an ihre Prophezeiungen.

Das Unglück war, daß Gottfried noch nicht ganz sechs Jahre alt war (es fehlten noch zwei Monate daran) und daher wirklich nicht gezwungen werden konnte, heuer in die Schule zu gehen. Bemerkte der Lehrer, daß er ein Drückberger war, so durfte er ihn einfach heim schicken. Und dann verlor man ein ganzes Jahr!

Die große Schule beherbergte auf der einen Seite die Knaben, auf der anderen die Mädchen. Gottfried hatte schon öfters ein kleines Mädchen beobachtet, das den gleichen Heimweg hatte wie er selbst. Sie sahen etwas älter als er zu sein. Heute schloß er sich ihr an.

„Ich kann Fußballen“, sagte er. Sie rümpfte das Näschen.

„Ich kann weßlaufen, unsere ganze Straße entlang. Und ich bin der zweitschnellste.“

Noch immer kein Zeichen der Anerkennung. Gottfried war erstaunt. Er fragte „Und du? Was kannst du denn?“

„Ich kann lesen und schreiben“, antwortete sie überlegen. „Lesen und schreiben! Wo lernst du das?“

„In der Schule lernst man das!“

Gottfried schnippte mit den Fingern. „Die Schul! Ich mag nicht in die Schul! Ich geh' nicht länger in die Schul!“

Da wurde die Kleine sehr eifrig: „Wenn du nicht in die Schul gehst, dann wirst ein An-alf-beth; und wenn du ein An-alf-beth bist, kannst kein Geld verdienen; und wennste kein Geld verdienst, kannst mich nicht heiraten!“ Damit sprang sie mit flinken Beinen von ihm fort, die Straße hinunter. Gottfried folgte ihr langsam und nachdenklich. Das letzte Argument war das stärkste: Die Eltern waren verheiratet und alle großen Leute überhaupt; das konnte man sich nicht entgehen lassen. Das Geldverdienen schien ihm weniger akut zu sein, solange er noch alles zu Hause bekam. Aber ein An-alf-beth: das mußte etwas Schreckliches sein.

Und er beschloß, vorläufig in die Schule zu gehen. K. Dorf.

